

Tiroler Chronist



Nummer 53, Jänner 1994

Inhalt

Unsere Arbeitsgemeinschaft 1992 – 1993

2

Auf den Spuren der eigenen Schulgeschichte

Paul Rösch

9

Forschendes Lernen mit mündlich erzählter Geschichte

Heinz Blaumeiser

12

Kirchenbücher als heimatgeschichtliche Quelle - Teil 6

Franz Fliri

17

Der abgebrannte Schwefelofen oder die ersten "Grünen" von Fieberbrunn

Herwig Pirkl

20

Die ältesten Spielkarten des deutschen Kulturraumes

Geschichte ihrer Auffindung

Georg Zobl

23

Bedeutendes, Vergessenes, Vergangenes in Fotografien und Dokumenten

Gargazon in alter Zeit

Ilse Thuile

25

Ein Brief als Zeitdokument für Kufstein um 1835

Ekkehard Hofbauer

27

Das besondere Bild

Werner Friedle

28

Impressum:

Der "Tiroler Chronist" ist eine vierteljährlich erscheinende Fachzeitschrift von und für Chronisten und Betreuer von Heimatmuseen in Nord-, Süd- und Osttirol.

Medieninhaber und Herausgeber: Tiroler Kulturwerk, Innsbruck.

Redaktion: Benedikt Erhard, Gaby Brandstätter, Paul Rösch.

Verwaltung: Tiroler Kulturwerk, Heiliggeiststraße 21, 6020 Innsbruck, DVR: 0692221.

Tiroler Landesinstitut, Geschäftsstelle Bozen, Schlernstraße 1, 39100 Bozen.

Gefördert vom Land Tirol, Kulturabteilung und der Südtiroler Landesregierung, Abteilung für Unterricht und Kultur für die deutsche Volksgruppe.

Unsere Arbeitsgemeinschaft 1992 – 1993

Berichte unserer Bezirksbeauftragten

Ahrntal Franz Innerbichler

Das erste Bezirkschronistentreffen im Ahrntal fand im September 1993 in Steinhaus statt. Die Ortschronisten des Ahrntales und jene aus dem Pustertal trafen sich zu einem Erfahrungs- und Gedankenaustausch. Dabei wurde der Gemeindeverwaltung Ahrntal Lob und Anerkennung für die Unterstützung im Bereich des Chronikwesens ausgesprochen und die Chronisten aus den umliegenden Gemeinden, die erst mit dem Sammeln und Abfassen einer Zeitchronik beginnen, ermuntert, sich durch Rückschläge nicht entmutigen zu lassen. Bei diesem Treffen wurde weiters über die Wichtigkeit der Chronikarbeit in den Dörfern und Gemeinden gesprochen und vorgeschlagen, im Spätwinter 1994 ein Arbeitstreffen für das Gebiet Ahrntal-Taufers zu organisieren, bei dem sich die Chronisten gegenseitig über ihre erbrachten Arbeiten informieren.

Anschließend stellte der Bezirksbeauftragte seine Chronik für das Ahrntal vor, die seit 1986 von ihm und anderen Mitarbeitern erarbeitet wurde. Auch die jeweiligen Jahreschroniken ab 1990, 1991 und 1992, von denen jeweils ein Exemplar der Gemeindeverwaltung übergeben wurde und seit 1992 auch der Bibliothek zur Verfügung steht, wurden durchgesehen.

Nach der Besichtigung der erst im Oktober 1993 eingeweihten Pfarrkirche Maria-Hilf endete das erste Bezirkschronistentreffen im Ahrntal mit einem gemütlichen Beisammensein aller Teilnehmer.

Burggrafenamt Anton Tschöggberg Ellemunter

Im heurigen Jahr übernahm ich neben der Betreuung der Chronisten des Burggrafenamtes auch jene des Tschögglberges. Ein erstes gemeinsames Treffen wurde im Juli in Tschermers organisiert, wobei die Teilnehmer ihre Arbeiten und Materialien vorstellten und darüber diskutierten, wie der Chronist die für seine Arbeit notwendigen Informationen und Unterlagen erhalten und in der Öffentlichkeit Unterstützung finden kann. Weiters wurde aufgezeigt, wie die Chronikarbeit in relativ großen Gemeinden, wie es beispielsweise Lana und Algund sind, sinnvoll aufgeteilt werden kann.

Die Gemeinde Lana hat die Gedanken zur Arbeitsteilung der Chronikführung gleich in die Tat umgesetzt und bei einer vom Chronisten Albert Innerhofer einberufenen Sitzung sieben Arbeitsgruppen gebildet (siehe "Tiroler Chronist" Nr. 52, September 1993).

Das letzte Treffen der Ortschronisten auf Bezirksebene fand im November in Obermais statt, eine Art Chronistenstammtisch mit Erfahrungsaustausch. Der Bezirksverantwortliche Heinrich Hofer berichtete dabei über den Stand der Chronikarbeit im Passeiertal. Für die Gemeinde Vöran konnte Johann Laner für die Chronikführung gewonnen werden.

Imst Helmut Hörmann

Neuer Chronist in Tarrenz: Mit 1. Jänner 1993 entschloß sich Beda Widmer, Sparkassenangestellter und weitbekannter Amateurfotograf, zur Führung einer Bildchronik für die Gemeinde Tarrenz.

Tagung am Grillhof: Bei intensiven Beratungen der Bezirksbeauftragten am 6. April gingen vom Bezirk Imst entscheidende Impulse für die zukünftige Struktur der Arbeitsgemeinschaft aus.

Vorstellung der Nassereither Dorfchronik: Ortschronist Hermann Agerer konnte am 27. Mai vor versammeltem Gemeinderat und den Obleuten der Ortsvereine seinen zweiten Jahresband präsentieren. Der Bezirksbeauftragte und der Bürgermeister Reinhold Falbesoner hielten kurze Ansprachen.



Die Chronisten des Bezirkes Imst auf der Kronburg.

Bezirkschronistentreffen in Kufstein: Auch der Bezirk Imst war am 6. Juni beim zweiten Gesamttiroler Bezirkschronistentreffen vertreten; den Höhepunkt dieser Veranstaltung bildete der Besuch der Landesausstellung. Anlässlich dieses Treffens hatten zwei "Chronisten der ersten Stunde", Fritz Kirchmair (Kufstein) und Karl Hofer (Haiming), ein Interview für den ORF, Studio Tirol, gegeben, in dem sie die Bedeutung der Chronikarbeit hervorhoben und der breiten Öffentlichkeit vorstellten.

Exkursion zur Kronburg: Trotz vieler Termine als neuer Landeskommandant des Bundes und der Tiroler Schützenkompanie nahm sich Emmerich Steinwender die Zeit, uns am 25. Juni die Kronburg bei Zams in Geschichte und Gegenwart näherzubringen.

Ausstellungsbesuch in Oetz: Wie schon in den Vorjahren lud Hans Jäger auch in diesem Jahr seine Chronistenkollegen aus dem Bezirk zum Besuch der Ausstellung "Landschaft aus zwei Jahrhunderten" am 8. Juli in seine Galerie zum alten Oetztal. Beim anschließenden gemütlichen Beisammensein im Gasthof Stern überraschten die Chronisten ihren Bezirksbeauftragten mit einem Geschenk zu dessen rundem Geburtstag.

Bemühungen um die Arbeitsgemeinschaft der Chronisten: Am 8. Juli trafen sich die Bezirksbeauftragten in Innsbruck, um die Suche nach einem neuen Landesvorsitzenden zu koordinieren, am 14. Juli gab es erste Sondierungsgespräche. Bei einem Kulturgipfel auf Schloß Rodeneck am 3. Juli standen Informationsgespräche mit Dr. Parteli von der Südtiroler Kulturabteilung und ein Gedankenaustausch zum Jubiläumsjahr "40 Jahre Tiroler Kulturwerk" auf dem Programm. Beratungen der Bezirksbeauftragten in Innsbruck am 20. Oktober beschäftigten sich mit der Notwendigkeit einer verstärkten Koordinationstätigkeit der Chronikarbeit im Tiroler Kulturwerk.

Fahrt zur Keltenausstellung in Rosenheim: An der vom Tiroler Kulturwerk am 10. Oktober veranstalteten Bildungsfahrt nach Rosenheim nahmen aus dem Bezirk Imst 13 Chronisten teil.

Chronistentag in Wennis: Am 16. Oktober kamen nahezu alle Chronisten des Bezirkes zum diesjährigen Chronistentag in Wennis. Frau Elisabeth Walde vom Institut für Klassische Archäologie der Universität Innsbruck führte durch die Ausgrabungen am Piller bei Wennis und erklärte anschließend die interessantesten Fundgegenstände. An das Mittagessen im Pitztalerhof, zu dem Bürgermeister Gundolf einlud, schloß ein Rundgang durch den beeindruckenden alten Wenner Ortskern mit Chronist Rudolf Mattle, der auch aus seiner Arbeit berichtete. Der Bildhauer Martin Gundolf erläuterte den von ihm geschaffenen Kreuzweg in der Friedhofskapelle.

Wir trauern um: Ludwig Doblander, seit 1987 Ortschronist von Umhausen, der am 19. August auf dem Heimweg von der Alm tödlich verunglückte und um Frau Helene Waldvogel aus Mils, Förderin der Bezirksbibliothek, die bei einer Wanderung zu Sturz kam und sich dabei tödliche Verletzungen zuzog.

Wir gratulieren: Herrn Norbert Mantl zu seinem Buch über Aloys Sprenger, den bedeutenden Orientalisten aus Nassereith, dem Oetzer Museumsverein unter Obmann Hans Jäger zur Reaktivierung und Renovierung eines über hundert Jahre alten Doppelbackofens und den zahlreichen Chronisten im Bezirk, die in ihren Gemeinden Dorfzeitungen herausgeben und/oder sie durch ihre Beiträge bereichern.

Bezirksbibliothek: Im vierten Bestandsjahr hat die Chronistenbibliothek in Silz einen Computer erhalten, der eine rasche Informationssuche im umfangreichen Buchbestand ermöglicht und die Bibliothek zu einem Dokumentationszentrum für den Bezirk macht. Die Bezirksgemeinden, die Abteilung IVf (Erwachsenenbildung) des Landes Tirol, das Tiroler Kulturwerk und ein ortsansässiges Geldinstitut erlaubten diese zukunftsweisende Investition.

Kitzbüchel

Herwig Pirkl

Am 23. April fand das Frühjahrstreffen der Ortschronisten im Stadtarchiv Kitzbühel statt. Mittelpunkt dabei war eine Lesung alter Urkunden aus dem hiesigen Archiv. Jeder Teilnehmer erhielt einen Satz der abgelichteten Originale sowie eine buchstabentreue Übertragung. Die Urkunden waren unterschiedlichsten Inhalts und umfaßten einen Zeitraum von 1372 bis 1561. Ein Teilnehmer las einen Abschnitt daraus vor, und der Berichterstatter gab die nötigen Erklärungen dazu. Es ist wichtig, zuerst die einzelnen Buchstaben richtig zu erkennen, dann erst kann man an die Transkription denken. So wurden auch die Voraussetzungen für die Weiterbildung im Selbststudium geschaffen.

Am 24. Mai hielt der Bezirksbeauftragte über Einladung des Salzburger Landesarchivs im Rahmen eines Seminars für Ortschronisten einen Vortrag über seine Erfahrungen bei der Zusammenarbeit von Ortschronisten, vor allem im Bezirk Kitzbühel. Am 6. Juli folgte die Teilnahme am Gesamttiroler Bezirkschronistentag in Kufstein.

Die Herbst-Zusammenkunft der Chronisten fand am 19. November in Kitzbühel statt. Herr Rieser stellte das reichhaltige Stadtarchiv vor. Zudem gab es eine interessante Diskussion. Ein Teilnehmer bot sich an, in seinem Ort das nächste Treffen zu veranstalten und aus diesem Anlaß seine Chronik vorzustellen. Der Berichterstatter referierte über den neuesten Stand der Burgenforschung im Leukentale.

Kufstein

Fritz Kirchmair

11. Jänner 1993: Teilnahme an einer Festsitzung der Stadt Kufstein anlässlich ihres 600-Jahr-Jubiläums mit einem festlichen Empfang von Bundespräsident Klestil. Dieser Festsitzung folgten weitere Arbeits-sitzungen zur Gestaltung des Kufsteiner Festjahres sowie zur Tiroler Landesausstellung.

Am 17. Mai wurde aufgrund jahrelanger Bemühungen um die geographische Richtigstellung die Aufschrift bei der Bahnhaltestelle "Söll-Leukental" in "Bruckhäusl" geändert. Bei dem am 18. Mai abgehaltenen Chronisten-Arbeitstag in Schwoich erklärte sich Ekkehard Hofbauer bereit, gemeinsam mit dem Bezirks-beauftragten die umfangreichen Aufgaben zu bewältigen und zu gegebenem Zeitpunkt dessen Nachfolge zu übernehmen.

Am 6. Juni fand das zweite Gesamttiroler Chronisten-treffen in Kufstein statt mit dem Besuch der Tiroler Landesausstellung (siehe "Tiroler Chronist" Nr. 51, Juni 1993). Am 18. Juni besuchten die Kufsteiner Chronisten das Augustiner-Museum in Rattenberg.

Im Herbst folgten mehrere Gespräche zur Situation der Arbeitsgemeinschaft sowie die Exkursion zur Keltenausstellung nach Rosenheim.

12. November: Chronistenjahrtag in Kufstein mit einem Referat von Franz Biasi über "600 Jahre Kufstein", einer Darstellung der Stadt Kufstein aus heutiger Sicht durch Bürgermeister Marschitz sowie mit der Vorstellung des Heimatmuseums durch Ekkehard Hofbauer und des Stadtarchivs durch Günther Schrittmesser. Umrahmt wurde dieser Chronistenjahrtag mit der Eröffnung der Ausstellung "Kufsteiner Feste und Feiern" sowie mit der Präsentation des in Gemeinschaftsarbeit entstandenen Nachschlagewerks "Chronikarbeit - Basisarbeit, 1972 bis 1993".

Weitere Aktivitäten, die den Bezirksbeauftragten und die Chronisten während des vergangenen Arbeitsjahres erfüllten, waren verschiedenste Publikationen in Dorfbüchern, Festschriften und Gemeindeblättern sowie das Verfassen und Präsentieren eigener Werke. Zudem wurden Ausstellungen organisiert und der Kontakt zu den bezirkseigenen Museen und den verschiedenen Vereinen intensiv gepflegt. Der Arbeitskreis "Das Lesen alter Schriften und die Erstellung von Regesten" hat seine Arbeit fortgeführt, und als neues Vorhaben ist eine Gemeinschaftsarbeit "Die Darstellung des Bezirkes Kufstein an Hand alter Ansichtskarten" als Beitrag zum 40-Jahr-Jubiläum des Tiroler Kulturwerkes geplant.

Ladinien

Lois Trebo

Die Uniu Ladins Val Badia gibt jährlich ein kleines Chronikbuch heraus mit dem Titel "Sas dla Crusc" (Kreuzkofel). Darin sind von den Chronisten beinahe

alle bedeutenden Ereignisse in den zwölf Dörfern des Tales aufgelistet und reichlich bebildert (siehe "Tiroler Chronist" Nr. 52, September 1993). Dieses Heft mit über 200 Seiten wird von der Bevölkerung begeistert aufgenommen und gelesen, findet doch jeder darin die wichtigsten Neuigkeiten aus seinem Dorf, die im vergangenen Jahr geschehen sind. In diesem Frühjahr erscheint somit das Jahresheft für 1993.

Der Bezirksbeauftragte selbst sammelt seit Jahren Zeitungsartikel aller drei Landessprachen, die über die politischen und kulturellen Probleme der Ladinier berichten. Die Uniu Maestri (Lehrervereinigung) gibt diese Artikel in Form von Ablichtungen in einer Mappe gesammelt heraus. Sie spiegeln die verschiedenen Standpunkte der Politiker in puncto Ladinien wider und sind eine Fundgrube für all jene, die mit Ladinien und ihren Problemen zu tun haben. Dies gilt nicht bloß für Politiker, sondern auch für die Sprachforscher und Soziologen sowie für Ökonomie und Ökologie. Ferner gibt es im Tal etliche Personen, die tagtäglich alles aufschreiben, was in bezug auf ihr Dorf von Interesse und Wichtigkeit ist. Sicherlich wäre es an der Zeit, manche dieser Aufzeichnungen einem größeren Publikum zugänglich zu machen.

Landeck

Robert Klien

Neben verschiedenen Tagungen und Besprechungen ist vor allem der am 15. Mai in Schönwies durchgeführte Chronistentag hervorzuheben. Dazu konnten Bürgermeister Rundl, Pfarrer Pernikar, die Südtiroler Gäste Rösch und Theiner sowie 24 Chronisten begrüßt werden. Im Mittelpunkt standen die Diavorträge vom Landecker Chronist Georg Zobl über Waale und ehemalige Feldbewässerung in Landeck und von Hermann Theiner über "Tscharser Wasserwosser". Anlässlich dieses Chronistentages, der ganz "Im Zeichen der Waale" stand, stellten sich die Chronisten die Aufgabe, eine Waaldokumentation zu erstellen, da viele der uralten Bewässerungssysteme gefährdet sind.



Chronistentag des Bezirkes Landeck in Schönwies.



*Josef Fink führt durch die Ausstellung
"Einblick in die Dorfgeschichte von Schönwies".*

Ortschronist Josef Fink führte uns durch seine Ausstellung "Einblick in die Dorfgeschichte von Schönwies" und anschließend in das spätgotische Kirchlein in Obsaurs, wo er über die Geschichte dieses einzigen in Nordtirol dem hl. Virgilius geweihten Kirchleins berichtete. Besonderes Interesse weckte auch das Tafelbild der drei heiligen Jungfrauen Anbett, Gwerbett und Vilbett.

An Neuerscheinungen sind zu verzeichnen: "Landeck auf alten Ansichten" von Georg Zobl. Die Präsentation dieses Buches war zweifelsohne ein Höhepunkt. Recht seltene und interessante Postkartenmotive mit entsprechenden Begleittexten geben auf 170 Seiten ein umfassendes Bild der Stadt Landeck und des gesamten Bezirks. "Die Geschichte der Pfarre Pfunds - Pfarrkirche, Marienkirche, St. Ulrichskirche". Der Autor, Robert Klien, hat darin die gesamte Geschichte der Pfarre Pfunds mit Führungen durch die jeweiligen Gotteshäuser aufgearbeitet. Chronist Josef Walser verfaßte für die Gemeinde Ischgl ein "Ehrenbuch der Gemeinde Ischgl". Dieses Buch ist eine überaus wertvolle, genaue und hochinteressante Arbeit über Kriegszeiten und deren Opfer.

Lienz

Lois Ebner

Wie immer man den Ablauf eines Berichtszeitraumes sehen und interpretieren will, manches wird erst nach angemessenem Abstand entsprechend einzuordnen sein - so auch das Chronikjahr 1993 in unserem Bezirk.

In bereits bewährter Art wurden die Ortschronisten über mehrere, postalisch übermittelte Rundschreiben zum aktuellen Geschehen auf Landes- und Bezirksebene informiert, auf interessante, überregionale Veranstaltungen mit einschlägigem Charakter aufmerksam gemacht und auf gemeinsame Anliegen hingewiesen. Letzteres wird auch durch persönlichen Kontakt, wann und wo immer er sich ergibt, ständig gepflegt. Bedauerlicherweise konnten wir im vergangenen Jahr

keine bezirkseigenen Schulungstage organisieren. Nikolsdorf als vorgesehener Tagungsort Ende Oktober fiel aus, da sich der Hauptorganisator einem längeren Krankenhausaufenthalt unterziehen mußte. In der Kürze war kein adäquater Ersatz zu finden, nicht zuletzt in Hinblick auf eine vorzubereitende, begleitende Ausstellung.

Diesem Umstand Rechnung tragend habe ich begonnen, innerhalb der folgenden Monate mit jedem unserer Chronisten und Chronistinnen direkten Kontakt aufzunehmen, um in einem persönlichen Gespräch vor Ort alle offenen Fragen und Anliegen, die sich aus der praktischen Chronikarbeit ergeben, zu erörtern. Damit, das ist meine Überzeugung, beginnen wir bestimmt Sinnvolles. In eben diesem Sinne bewegten und bewegten sich auch mehrere örtlich bedingte Arbeitsgespräche, wovon mir jene des Arbeitskreises Thal-Assling besonders erfolversprechend erscheinen.

Es ist mir zugleich Bedürfnis und Pflicht, vom Ableben eines so treuen wie fleißigen und hilfsbereiten Chronisten aus unserem Kreis zu berichten: Peter Lobenwein (70) aus Oberlienz ist nicht mehr. Mit ihm verlor seine Heimatgemeinde nicht nur einen unermüdlichen Mann im Einsatz für die Gemeinschaft, sondern auch einen ganz und gar beseelten Bewahrer und vorbildlichen Pfleger bewährter volkskultureller Werte. Wir Chronisten sind dankbar, daß wir ein gutes Stück Weges mit ihm gehen konnten. Ehre seinem Andenken.

Nonsberg

Alfred Weiß

Die Nonsberger Chronisten haben sich im Jahr 1993 folgender Tätigkeiten und Bereiche angenommen: An erster Stelle stand die Aufzeichnung von alltäglichen und besonderen Ereignissen des jeweiligen Dorfes sowie des gesamten Bezirkes. Diese Arbeit wurde in einer Dokumentation mittels Bildmaterial festgehalten. Zudem kam das intensive Sammeln von Berichten aus verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften. Weiters wurden besondere Objekte (Gebäude, Kleindenkmäler usw.) auffindig gemacht. Beim Versuch, sie zu erhalten, gab es einige Schwierigkeiten besitzrechtlicher und finanzieller Art zu bewältigen. Bei einer Exkursion im Oktober zu den Etschwerken an der Töll (Burggrafenamt) konnte ein Einblick in die Industrie- und Technikgeschichte unseres Landes gewonnen werden.

Oberes Pustertal Josef Sulzenbacher

Die rund zwei Dutzend Chronisten im Bezirk Oberes Pustertal waren im Jahr 1993 immer noch eine lose Gemeinschaft. Sie suchten nach einer besseren, wirksameren Arbeitsmethode und nach Helfern, welche Ereignisse in Wort und Bild festhalten.

Für das am 2. Juni 1993 festgesetzte Jahrestreffen wurde die Ortschaft St. Martin im Gsieser Tal mit dem im Tiroler Gedenkjahr 1909 erstellten Schießstandgebäude ausgewählt. Siegfried Bachmann schilderte, wie das schon halb verfallene Gebäude 1984 mühevoll wiederhergestellt wurde und wie die Gemälde der großen Meister Albin Egger Lienz und Johann Matthias Peskoller wieder ins Gebäude kamen, ebenso die Mini-Gemälde der Schützenhauptleute von 1809. Das Gebäude ist heute Museum und Kultur-Treff. Johann Kahn aus St. Martin, vielen bekannt durch seine Beiträge in Zeitungen und Kalendern, berichtete von seiner Arbeit. Sepp Hintner faszinierte mit seiner Schilderung über das von ihm organisierte "Familienfest der Hintner-Sippen" in St. Martin.

Neu im Chronistenkreis des Oberen Pustertales ist Albert Ploner aus Niederdorf, früher Landesjugendführer des Alpenvereins Südtirol. Seine Interessensgebiete bei der Chronikarbeit in Niederdorf beziehen sich vorrangig auf die Tätigkeiten des Alpenvereins und der Sportgruppen, auf die Dokumentation seltener Bräuche und "origineller" Mitbürger und die Geschehnisse anlässlich der 1000-Jahr-Feier von Niederdorf.

Oberer Vinschgau Helmut Zischg

Bei uns hat sich im vergangenen Jahr nichts Allzugroßes im Chronistenleben ereignet, wenn man vom großen Fleiß einiger Schreiber, Sammler und Fotografen absieht. Hervorzuheben sind die Texte von Rosina Spiess-Wittmer, Jahrgang 1935, aus Taufers im Münstertal, die ihre Kindheitserlebnisse aus dem Zweiten Weltkrieg niedergeschrieben hat (Teile davon siehe "Tiroler Chronist" Nr. 45, Dezember 1991 und Nr. 46, März 1992). In Trafoi hat sich Walter Thöni bereit erklärt, die Ereignisse seines Heimatdorfes festzuhalten.

Der Rest ist unbedeutende aber nicht unwichtige Kleinarbeit: Kontakte mit Gleichgesinnten bei Seminaren, um sie zu animieren, wenigstens die Chronik ihres Vereins zu führen, einige Aufmunterungen und Beratungen, Tips für modernere Arbeitsweisen und dergleichen.

Passeier Heinrich Hofer

Rückblickend auf das Jahr 1993 ist es mir ein tiefempfundenes Anliegen, zu allererst eines Chronisten aus St. Leonhard zu gedenken, der uns leider unvermutet verlassen hat. Der Gemeindebeamte Sepp Ennemoser (geb. 1933) hat in dreißigjähriger fleißiger Arbeit den Witterungsverlauf von St. Leonhard in Passeier beobachtet und gewissenhaft festgehalten. Er registrierte

die Tages- und Nachttemperaturen (Maximum / Minimum), die Niederschlagsmengen (Regen / Schnee) und ermittelte die Wochen- bzw. Monatswerte in eigenen Registern des hydrographischen Amtes der Landesverwaltung. Ehre seinem Andenken und Dank über das Grab hinaus.

Weiters ist das Erscheinen des zweibändigen Dorfbuches von St. Leonhard erwähnenswert, betreut vom Assessor für Schule und Kultur, Albin Pixner. Der erste Band behandelt Geschichte und Gegenwart der Gemeinde in elf gediegenen Abhandlungen von Reimo Lunz, Alois Greiter, Monika Mader, Karl Greiter, Maria Egger-Karlegger, Harald Haller, Elias Prieth, Sepp Haller, Josef Steiner, Vereinsobmännern und Raiffeisenkasse Passeier. Der zweite Band bringt die Häuser- und Höfegeschichte des Jungakademikers Werner Graf aus St. Leonhard.

Die Mundartdichterin Anna Landthaler, Moos, bereicherte die Passeierer Kulturszene wieder mit einer Prosa-Publikation "Zrugg gschaug isch a gschaug".

Harald Haller, St. Martin, bereitete für das "Passeiererblatt" eine volkskundliche Rubrik vor und stellte verschiedene aussterbende Handwerke vor (Geigenbauer, Schellenschmiede, Goaßlmocher usw.). Ferner transkribierte er ein aufgefundenes Passeierer Passionsspiel (111 Seiten) aus der Zeit um 1700.

Siegfried Pfitscher, Rabenstein, kümmerte sich um die Reproduktion von alten Fotos. Unsere bewährten Dorfchronisten von Rabenstein (Waltraud Gufler), Moos (Anna Landthaler), St. Leonhard (Ignaz Gruber, Heinrich Hofer), St. Martin (Sepp Haller, Harald Haller, Johann Raich u.a.) hielten Ereignisse in Wort und Bild fest und sammelten fallweise auch entsprechende Gegenstände.

Der Verein für Kultur und Heimatpflege von Passeier (Obmann Heinrich Hofer) ergänzte die vor Jahren begonnene Bild-Tal-Chronik und sammelte wieder talbezogene Kunstwerke und Passeierer Tirolensien.

Reutte

Eduard Rauth

Noch im November des letzten Jahres fuhren Außerferner Chronisten gemeinsam mit dem Museumsverein Reutte nach Ulm, um im Deutschen Brotmuseum die Sonderausstellung "Rund ums Salz" zu besichtigen.

Im Frühjahr traf sich eine Gruppe interessierter Chronisten am 23. April in Ehenbichl zur Arbeitstagung "Chronikarbeit mit dem PC". Mit Jakob Schellhorn aus Ellmau hatte uns Gottfried Wackerle einen erfahrenen Chronisten vermittelt, der uns demonstrierte, wie er seine Ellmauer Dorfchronik auf PC gespeichert hat



*Arbeitstagung im Bezirk Reutte.
Jakob Schellhorn berichtet über die
"Chronikarbeit mit dem PC".*

und Teile daraus in Sekundenschnelle suchen und ausdrucken kann. Schellhorn verstand es ausgezeichnet, den Teilnehmern vorzuführen, wie relativ einfach und praktisch die Verwendung eines PCs für die Chronikarbeit ist.

Die Jahrestagung fand am 5. November in Elbigenalp statt. "Alte Ansichtskarten - Was sagen sie dem Heimatforscher und Chronisten" hatten wir als Thema gewählt. Als Referent stand uns Theo Bader, Ortschronist von Elbigenalp und seit vielen Jahren Sammler von Ansichtskarten, zur Verfügung. In anschaulicher und einprägsamer Weise wurden den Chronisten die verschiedensten Arten, von den sogenannten Vorläuferkarten bis zu den heutigen Ansichtskarten, vorgestellt und erklärt.

Gottfried Wackerle sprach über die Initiativen, welche die Chronisten aus Anlaß des Jubiläums des Tiroler Kulturwerkes in ihrem Ort setzen könnten und warb um Mitarbeit bei der Zeitschrift "Tiroler Chronist". Nach Besichtigung der Martinskapelle mit dem Totentanz von Anton Falger und der Pfarrkirche des Dorfes traf man sich wieder im Gasthaus Stern zum Erfahrungsaustausch und um mitgebrachte alte Ansichtskarten anzuschauen, zu tauschen oder sich beraten zu lassen.

Schwaz Hans Andreatta

Nachdem mir im Juni 1992 das Dekret als Bezirksbeauftragter für den Bezirk Schwaz überreicht worden war, dauerte es noch einige Zeit, bis ich die Unterlagen über meinen Aufgabenbereich erhielt. Zuerst bemühte ich mich um eine Kontaktaufnahme mit den einzelnen Ortschronisten. Dabei stellte sich heraus, daß viele Angaben nicht mehr stimmten. In Absprache mit den Bürgermeistern, den Gemeinde-

sekretären und den Schulleitern suchte ich nun nach interessierten Personen, die bereit sind, im Rahmen des Chronikwesens mitzuarbeiten. Dies bedurfte vieler Besuche und Gespräche.

Nach meiner Pensionierung am 1. Jänner 1993 intensivierte ich die Betreuung jener Orte, die noch keinen eigenen Ortschronisten hatten. Im April wurden dann sieben neugewonnene Ortschronisten von Ferdinand Hechl auf ihre Arbeit eingeschult.

Aufgrund einer Erkrankung mußte ich bis August eine Pause einschalten. Dennoch konnte ich immer wieder an verschiedenen Besprechungen und Veranstaltungen der Arbeitsgemeinschaft und des Tiroler Kulturwerkes teilnehmen. Am 30. September fand die Herbsttagung in Thurmbach/Aschau im Zillertal mit einer Führung durch die gehobene und renovierte Leonhardskirche durch Pfarrer Paul Öttl statt. Für 25. November wurde ein Treffen vereinbart, bei dem die beiden neuen Ortschronisten Hanspeter Blaikner aus Wiesing und Friedl Sporer aus Buch in ihre Tätigkeit eingeführt wurden. Im Frühjahr 1994 ist eine Chronistenfahrt ins Diözesanmuseum nach Brixen geplant.

Südtiroler Beatrix Pardeller- Unterland Raffainer

Im heurigen Jahr bemühte ich mich in erster Linie, Kontakt mit den Bürgermeistern aufzunehmen, um ihnen die Bedeutung der Chronisten ans Herz zu legen. Anlässlich einer Sitzung der Bezirksgemeinschaft Überetsch-Südtiroler Unterland im April wurde ich gemeinsam mit Paul Rösch vom Tiroler Landesinstitut eingeladen, wo wir das Wort ergreifen und die Aufgaben und die Bedeutung der Chronisten erläutern konnten.

Jeder Bürgermeister erhielt anschließend eine Liste mit den Namen jener Chronisten, die im Unterland tätig sind. Die Bürgermeister wurden auch auf das Problem der Entschädigung angesprochen. Jene Chronisten, die es wünschen, sollten in ihrer Gemeinde sämtliche Materialien wie Papier, Folien, Ordner usw. abholen können, gratis kopieren dürfen sowie den Aufwand für Filme und Fotos ersetzt bekommen. Besonders hervorgehoben wurde dabei, daß jeder Chronist ein Individualist und als solcher zu behandeln ist: Es gibt Chronisten, die froh sind, wenn die Gemeinde die Spesen übernimmt, und andere, die lieber aus eigener Tasche bezahlen.

Inzwischen gibt es im Unterland in jeder Gemeinde einen oder mehrere Chronisten; nur für die Gemeinde Turden konnte bis heute noch keiner gefunden werden. Dafür konnte ich für die Gemeinde Sarntal eine Chronistin ausfindig machen, die von unserem Bezirk mitbetreut wird.

Ultental Gottfried Oberthaler

Neben der Beteiligung am Gesamttiroler Bezirkschronistentreffen in Kufstein und am Ortschronistentreffen in Lana bestand meine Tätigkeit vor allem im Niederschreiben von Erzählungen und Berichten, in der Sammlung von alten Fotos, Schriften und mündlichen Überlieferungen für das Buch "Arbeit und Brauchtum der Ultner Bergbauern", im Fotografieren alter Kleinkunstdenkmäler des Ultentales (Mühlen, Wegkreuze, Backöfen, Brunnen, Bildstöcke und Kapellen) und im Zusammentragen aller im Jahr 1993 herausgegebenen Zeitungsberichte über das Ultental.

Der Ortschronist Josef Lösch aus St. Gertraud erarbeitete das Buch "Biehlersunn", Schwänke aus dem Ultental. Wir werden uns auch weiterhin bemühen, im Ultental "Gesammeltes, Gehörtes und Erlauschtes" für die Ultner Chronik aufzubewahren.

Unteres Pustertal Karl Pfeifhofer

Als Bezirksbeauftragter des Unteren Pustertales habe ich im heurigen Jahr recht wenig an Aktivitäten aufzuweisen. Ich beteiligte mich am Gesamttiroler Bezirkschronistentreffen in Kufstein und am Ortschronistentreffen in Steinhaus/Ahrntal. Für die Gemeinde Kiens konnte der Ortschronist Johann Gatterer gewonnen werden.

Zum Jahresende möchte ich die Gelegenheit nutzen, meine Tätigkeit als Bezirksbeauftragter des Unteren Pustertales einzustellen bzw. diese einer aktiveren Person zu überlassen. Mir ist es nämlich teils aus zeitlichen Gründen, teils aus persönlichem Interesse, das sich vorwiegend an die Vergangenheit und an die Arbeit in den Archiven richtet, kaum möglich, diese Aufgabe weiterhin auszuführen.

Südtiroler Karl-Heinz Wipptal Sparber

Das geschichtsträchtige Gebiet rund um Sterzing stellt für den Chronisten eine wahre Fundgrube dar, das Wipptal als Durchzugs- und Fremdenverkehrsgebiet bietet eine Fülle an Geschichten, Ereignissen und

Vorkommnissen, die es gilt, der Nachwelt zu erhalten und zu dokumentieren. Dies war auch das Anliegen der Wipptaler Chronisten im März, als das erste Chronistentreffen im Bezirk stattfand. Mittlerweile ist das Interesse merklich zurückgegangen, um nicht zu sagen, gänzlich eingeschlafen.

Zwar wird die laufende Geschichtsschreibung von einigen im stillen Kämmerlein eifrig betrieben, doch ist es mir nicht gelungen, diese potentiellen Chronisten aus ihren Reserven zu locken und ihre wertvollen Beiträge zu koordinieren. In mehreren diesbezüglichen Aufrufen in der hiesigen Bezirkszeitschrift "Der Erker" stieß ich leider auf wenig Interesse, die Resonanz war sehr gering.

Einzig in der Gemeinde Brenner haben sich fünf Chronisten unter der Anleitung von Günther Ennemoser dazu entschlossen, die laufende Geschichte in Form einer Text- und Fotodokumentation festzuhalten. Diese erste Jahreschronik im Wipptal liegt nun seit der offiziellen Überreichung an den Bürgermeister im Juni des Jahres im Gemeindehaus von Gossensaß auf und soll in den kommenden Jahren ständig ergänzt werden (siehe "Tiroler Chronist" Nr. 52, September 1993).

In der Zwischenzeit ist das Dorfbuch von Freienfeld erschienen, an dem zahlreiche emsige Forscher gearbeitet haben, das Talschaftsbuch von Pfitsch sollte Ende des nächsten Jahres fertiggestellt werden. Ich erwähne diese Bücher deshalb, weil sie einen großen Teil der laufenden Geschichte aufarbeiten und abdecken und somit meiner Meinung nach einen wertvollen Beitrag für die Chronistenarbeit leisten.

Beim letzten Chronistentreffen in Sterzing am 12. Dezember haben wir beschlossen, das nächste gemeinsame Treffen der Ortschronisten des Wipptales und des Eisacktales in Klausen zu organisieren, was im Frühjahr 1994 geschehen wird.

In den fünf übrigen Gemeinden des Bezirks (Franzensfeste, Freienfeld, Pfitsch, Ratschings, Sterzing) wären noch einsatzfreudige Ortschronisten für die Sache zu ermutigen, deren Arbeit zu koordinieren und sie im Rahmen meiner Möglichkeiten zu unterstützen. Die "private" Chronistentätigkeit einzelner Freunde der Geschichtsschreibung ist noch nicht aufeinander abgestimmt, es fehlt der Überblick über bereits getätigte historische Forschungen und derzeit laufende Arbeiten.

Auf den Spuren der eigenen Schulgeschichte

Paul Rösch

Humanistisches Gymnasium

(Zeichnung von Emil Preetorius)



„Die griechische Sprache überhaupt, insonderheit aber ihre Grammatik und von dieser wiederum die unregelmäßigen Verba sind das erhabenste Produkte menschlichen Geistes. Und so oft ich selbige Verba konjugieren lasse, verlangen Sie ungestüm auf den Abort. Sie Kopling.“

Emil Preetorius, 1908

„Schulgeschichte kann also sein die Geschichte des Schulhauses: Wann wurde es gebaut? Für wieviele Schüler? Mit wievielen Klassenräumen? Wer hat den Bau finanziert? Wie wurde möbliert? Wie waren die hygienischen Verhältnisse? Wurde umgebaut? Spiegeln sich im Schulhaus Armut oder Reichtum der Gemeinde wider? Wer in der Gemeinde erinnert sich noch an Einrichtungsgegenstände, Gerüche, Gefühle beim Betreten des Schulhauses? Wie sah der Pauseplatz aus? Wo wurde geturnt? Gibt es in der Gemeinde ein 'altes' und ein 'neues' Schulhaus? Wodurch unterscheiden sie sich ...?“

Schulgeschichte kann sein die Geschichte der Lehrer: Wer hat wann wieviel für den Unterhalt des Lehrers bezahlt? Was mußten die Lehrer alles dafür leisten?

Wann wurde das Schulgeld abgeschafft? Wann das Entgelt durch Naturalien? Wann übernahm der Staat die Besoldung? Gibt es Hinweise auf die Wohnverhältnisse der Lehrer und ihrer Familien? Wer in der Gemeinde kann noch etwas vom 'armen Dorfschulmeisterlein' erzählen oder singen? Wieviele Stunden hatten die Lehrer zu unterrichten? Wie groß waren die Klassen? Wie haben sich die Lehrer durchgesetzt? Seit wann gibt es Lehrerinnen? Welchen gesetzlichen Regelungen waren die Lehrpersonen unterworfen? Wie waren die Lehrer ausgebildet?

Schulgeschichte kann sein die Geschichte der Schüler: Wie sahen die Schüler/innen früher aus? Was mußten sie in die Schule mitbringen? Woher kamen sie? Wodurch unterscheiden sich Schulweggeschichten von früher und heute? Welche Rechte und Pflichten galten und gelten für die Schüler? Wie haben sie Unterricht und Schulleben wahrgenommen? Gibt es Erinnerungen an Schulstreiche, Schulstrafen, Preisverleihungen, Kämpfe um das Aufsteigen in die nächste Klasse, Außenseiter und besondere Karrieren?

Schulgeschichte kann sein die Geschichte der Schulzeugnisse, der Schulbücher, der Unterrichtsmittel und -fächer, der Lehrpläne ... Sie kann auch sein die Geschichte der Widerspiegelung historischer Ereignisse wie Krieg, Frieden, Faschismus, Option und Nachkriegszeit oder ökonomischer Verhältnisse, wie sie sich in der Ausstattung der Schule, in der Kleidung der Kinder, in der Bewältigung von Schulwegen, in der nach arm und wohlhabend auslesenden Schulen zeigt. Sie kann eine Geschichte der Elitebildung ebenso sein wie eine Geschichte subjektiver Erfahrungen, wie sie uns in Autobiographien oder autobiographischen Interviews entgegentritt.“

(Helmwart Hierdeis, in: Auf den Spuren der eigenen Schulgeschichte, S. 5.)

Kürzlich erschien bei den Pädagogischen Instituten von Innsbruck und Bozen auf Anregung des Tiroler Landesinstitutes eine Handreichung mit dem Titel „Auf den Spuren der eigenen Schulgeschichte“. Als Hilfestellung und Anregung für Lehrer aus dem gesamten Tiroler Raum, die mit ihren Schulklassen die Schulgeschichte in ihren Gemeinden erkunden und dokumentieren, bietet die Publikation nicht nur zahlreiche Beispiele für konkrete Projekte und didaktische Hilfen, sondern auch schulgeschichtliche Hintergrundinformationen. Wie im Vorwort der Handreichung erwähnt wird, „ist das Thema 'Schulgeschichte' deshalb von besonderem didaktischen Interesse, weil

daran exemplarisch ein Stück Sozialgeschichte des eigenen Landes aufgearbeitet und erfahren werden kann. Auch eignet sich dieses Thema für einen Projektunterricht, in dem die Schüler selbständig einzelne Bereiche der Schulgeschichte untersuchen, erkunden und darstellen können."

Bei der Erforschung der Schulgeschichte fällt vor allem den Ortschronisten eine beratende Aufgabe zu. Denn in der Regel sind sie es, die in der Gemeinde über die "Spuren" Bescheid wissen, den Projektleitern Informationen weiterleiten und in der Wahl und Art der Präsentation behilflich sein können. So werden besonders die Ortschronisten für dieses Projekt die Ansprechpartner schlechthin sein. Darum soll im folgenden auf den Inhalt der Handreichung etwas näher eingegangen werden.

Die 124 Seiten umfassende Publikation beginnt mit einer Einführung von Helmwart Hierdeis, Professor am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck, der grundsätzlich definiert, was Schulgeschichte alles sein kann. Wie intensiv und zeitaufwendig die Projektarbeit zur Schulgeschichte mit den eigenen Schülern ist, hängt, so Hierdeis, von mehreren Umständen ab: unter anderem vom Gewicht dieser Thematik im Lehrplan, vom Alter der Schüler, von ihrer Übung in der selbständigen Beschaffung von Informationen und von ihrem Verständnis für geschichtliche Zusammenhänge, von der Ergiebigkeit der historischen Quellen am Schulort oder in einem der Archive, von den historischen und didaktischen Ambitionen der Lehrer und von ihrer Fähigkeit, Schülerinnen und Schüler für die Arbeit an der eigenen Schulgeschichte zu begeistern und ihre Ausdauer zu unterstützen.

Was überhaupt Sinn und Ziel der Auseinandersetzung mit Geschichte sind, versucht Heinz Blaumeiser am Beginn seines Aufsatzes "Lernziele und Ansätze einer Schulgeschichte vor Ort" zu skizzieren: "Heutiges und Zukünftiges als geschichtlich Gewordenes erkennen. Für das Gewordene und Gegebene spezifische Bedingungen seiner Entstehung, Erhaltung und Veränderung als historisch Notwendiges bzw. Mögliches sowie als gesellschaftlich Gewolltes bzw. Unerwünschtes erkennen. Scheinbar naturhaft Gegebenes als gesellschaftlich Geformtes und Wandelbares erkennen und damit als Veränderbares begreifen. Das Spezifische des eigenen Gewordenseins erkennen und beurteilen, was daran bewahrenswert und zeitgemäß oder überholt und änderungsbedürftig ist; sich selbst mit seiner individuellen Lebensgeschichte in ihrer Besonderheit und zugleich auch in ihrer Typik für die eigene Zeit und für ihre historischen Trends begreifen."

So fährt Blaumeiser dann weiter fort, daß die Beschäftigung mit der eigenen Schule automatisch über die örtlichen Besonderheiten hinauszielt. Daß im weiteren die Schule Spuren in allen Lebensgeschichten und -alltagen hinterläßt, sieht man allein an den grundlegenden Funktionen, welche die Schule seit jeher innehat: "Schule vermittelt überliefertes Wissen

und bildet bekannte Fertigkeiten aus; Schule übt Verhaltensnormen und Einstellungen ein und formt Identitäten; Schule weist Berechtigung zu und wählt Berechtigte für mögliche Positionen, Lebenswege usw. aus; Schule steuert gesellschaftliche Entwicklungen."

In seinem zweiten Artikel "Forschendes Lernen mit mündlich erzählter Geschichte" befaßt sich Blaumeiser mit dem Umgang der erzählten Lebenserinnerungen älterer Mitmenschen. Da der Aufsatz viele Anregungen zur Führung von "lebensgeschichtlichen Gesprächen" enthält, soll er den Chronisten nicht vorenthalten werden und wird als eigener Artikel in dieser Nummer abgedruckt.

Mit bereits konkret umgesetzten Schulprojekten setzt sich Silvia Knoflach in ihrem Artikel "Themenlisten, Beispielgeschichten, existierende Schulumuseen" auseinander. Anhand einzelner Beispiele von Schulumuseen und schulgeschichtlichen Sammlungen zeigt sie die unterschiedlichen Konzepte derselben auf. Ichenhausen (Bayern) und Michelstetten (Niederösterreich) verfügen über ein eigenes Schulumuseum, in Tirol gibt es noch kein solches Museum, aber ein Projekt "Tiroler Schulumuseum". Dieses wurde im Rahmen eines Seminars am Institut für Erziehungswissenschaften an der Universität Innsbruck entwickelt und daraus sind die Ausstellungen "Lehrer und Poet dazu" (September 1987), die Wechselausstellung "Schulen im Exil" (Oktober 1988) und "Geschichte der Schulstrafen" (November 1990) entstanden. Eine auf eine 20jährige Sammlertätigkeit des Grundschuldirektors zurückgreifende und zu besichtigende Schuldokumentation liegt in Algund, Burggrafnamt, auf.

Als Schuldokumentationen, die im Laufe von Projektarbeiten mit Schülern erstellt wurden, zählt Frau Knoflach auf: So veröffentlichten die Kinder der 3. Klasse Mittelschule in Tramin in Zusammenarbeit mit ihren Lehrern die Festschrift "25 Jahre Mittelschule Tramin" (1988). Darin sind eine Zusammenfassung von Interviews der Schüler mit Lehrern und Direktoren enthalten, eine Liste aller an der Mittelschule Tramin beschäftigten Lehrer, ein Diagramm aller Schüler- und Klassenzahlen, Daten zur Chronik des Schulgebäudes sowie ein Vergleich der Schulordnung von damals und jener von heute.

In Sterzing starteten zwei Lehrerinnen im Schuljahr 1990/91 mit ihren beiden 4. Klassen der Grundschule das Projekt "Altes Klassenzimmer". Ein altes Klassenzimmer wurde mit sämtlichen dazugehörigen Accessoires eingerichtet, und die Schüler sammelten Material zum Themenkreis Schule. Die Kinder wurden dann in "ihrer" neuen alten Klasse unterrichtet, in einem kleinen Museum mit alten von den Schülern restaurierten Schulbänken, mit alten Federhaltern, Griffelschachteln, Tintenfassern und Schiefertäfelchen. Sie konnten abgenutzte Riemenschultaschen und in gotischer Schrift verfaßte Schulhefte, Schulbücher, Schulzeitschriften, altes Lehr- und Anschauungsmaterial, Schulfotos, Schulordnungen, Schulzeugnisse

und Pläne des Schulbaus benützen. So konnte praktisch nachvollzogen werden, was es heißt, Schüler von früher gewesen zu sein.

Für die Schulgeschichte von St. Johann im Ahrntal waren es beide 4. Klassen der Grundschule, die im Rahmen eines Projektunterrichtes die Schulgeschichte ihres Dorfes aufarbeiteten. Die von den Schülern gesammelten Quellen wurden ausgewertet und verarbeitet, und es entstand eine 107 Seiten umfassende Schulchronik mit dem Titel "Schulgeschichte von St. Johann - Schule früher, heute, morgen". Hier einige der behandelten Inhalte: Von den ersten Lehrern unseres Tales, Lehrstundenplan aus dem Jahre 1875, Klassenkataloge, Schulordnungen, das arme Dorfschulmeisterlein, die deutsche Schrift, eine Schulstunde wie früher, unsere Großmutter erzählt, Schülerzahlen, Südtirol kommt zu Italien, die Katakombenschulen und ihre Lehrer, die Pfarrschulen, Wiederaufbau der deutschen Schule, das neue Schulhaus, die Schule heute, ein Schultag im Jahre 2089. Die Arbeit behandelt den geschichtlichen Teil des Landes und bringt ihn auf diese Weise in Zusammenhang mit der Dorfgeschichte.

Frau Knoflach beendet ihren Artikel mit dem Gedanken, daß es nicht unbedingt großer Projekte bedarf, um ein bißchen Tiroler Schulgeschichte mit den Schülern auf lustbetonte Weise zu erforschen. Es würden auch weniger aufwendige Aktionen genügen, wie beispielsweise ein Ausstellungstisch in der Klasse, Collagen mit Bildern aus vergangenen Schulzeiten, Videofilm oder Theater zu einer Schulstunde aus alter Zeit, Basteln früherer Schultensilien (Griffelschachtel, Schulranzen), eine Unterrichtsstunde wie "anno dazumal" (Gebet, Kaiserhymne, Spucknapf, Einheizen, Disziplinierungsmaßnahmen).

Die in der Dokumentation nachfolgenden Aufsätze, darunter die "Kleine Lexikas" zur Tiroler Schulgeschichte, sind schließlich als eine Art Nachschlagwerk gedacht: Johann Rottensteiner behandelt die Zeit von 1774 bis zur Annexion von 1918 und gemeinsam mit Walter Egger die Südtiroler Schulgeschichte von 1918 bis heute. Gabriele Rath schreibt über die Schulgeschichte des Bundeslandes Tirol von 1918 bis 1933 und Patricia Ungerank führt diese dann von 1933 bis 1988 fort. Milena Cossetto gibt einen Überblick zur Geschichte der Schule in Italien von 1861 bis 1993 und Theodor Rifesser beschreibt Geschichte und Aufbau der Schule in Ladinien.

Als nützliche Hilfe erweist sich die von Elisabeth Flöss, Barbara von Grabmayr und Patricia Ungerank verfaßte Literaturliste zur Tiroler Schulgeschichte, ein Überblick über die in Tirol erschienen Werke und Aufsätze. Nach einer Auflistung der allgemeinen Literatur folgen die Unterteilungen in Dissertationen und Diplomarbeiten, in Zeitschriften (Katholischer Tiroler Lehrerverband, Schule und Leben, Schlern-Schriften, Schule heute, forum schule heute), in Festschriften und in Mitteilungen und Materialien.

Den Abschluß der Handreichung bildet der Artikel "Hilfen zur Quellenerschließung" von Christoph Gasser und Paul Rösch, ein erster Grundstock an Informationen und Hinweisen über Personen und Institutionen. Im Bereich der Personen wird die Aufgabe der Chronisten definiert, die Adressen der Bezirksverantwortlichen von Süd-, Nord- und Osttirol angeführt, bei den Institutionen sind die wichtigsten Informationen über die staatlichen, kommunalen, kirchlichen und schulischen Archive vermerkt.

Was geschieht nun mit den Ergebnissen der durchgeführten Projekte? Dies sei der Phantasie der Lehrer, Schüler und Schuldirektoren überlassen. Vor allem aber sollen die Projekte vor Ort, also in der eigenen Gemeinde, dokumentiert und präsentiert werden. Die Art der Präsentation kann vom einfachen Anlegen von Schülermappen über Ausstellungen im Klassenzimmer, Schulgebäude oder Gemeindehaus bis hin zum Aufbau einer schulgeschichtlichen Sammlung am Schulort dienen oder als eine Sparte für das nächstgelegene Heimatmuseum aufbearbeitet werden. Anreize, Schüler und Lehrer für die Teilnahme an einem Projekt zu motivieren, könnten eventuell von der jeweiligen Gemeindeverwaltung, vom Heimatpflegeverein oder von anderen Organisationen geschaffen werden (Preisausschreiben, Feier usw.).

Zusätzlich zur Präsentation vor Ort erscheint es aber wichtig, daß all die Projekte an einer Stelle erfaßt werden, da die Ergebnisse der in der Breite stattgefundenen schulischen Projektarbeit, eine wertvolle Basis für weitere Arbeiten in sich birgt. Somit sind alle am Projekt - in welcher Form und in welchem Ausmaß auch immer - teilnehmenden Lehrpersonen gebeten, sich mit Johann Rottensteiner (Pädagogisches Institut Bozen) und Silvia Knoflach (Pädagogisches Institut Innsbruck) in Verbindung zu setzen, nicht nur um eine fachliche Hilfestellung zu erhalten, sondern auch um einen Informationsaustausch zu gewährleisten. Die vorgestellte Handreichung liegt in allen deutsch- und ladinischsprachigen Schuldirektionen von Süd-, Nord- und Osttirol auf.



Pädagogik A. Geigenberger (München)

„Wartet, Ihr Herren! Ich will doch sehen, ob ich euch die Werke der Barmherzigkeit nicht einprägen kann!“

Forschendes Lernen mit mündlich erzählter Geschichte

Heinz Blaumeiser

Vorbemerkungen

Geschichte forschend lernen: Das wurde zum Leitbild von lokal- und regionalgeschichtlichen Arbeitskreisen, Geschichtswerkstätten, Grabe-wo-du-stehst-Zirkeln usw. und eben auch von vielen Schulprojekten. Wo solche Projektgruppen die jüngere Vergangenheit auf die Vorgeschichte heutiger Zustände und Vorgänge hin befragen, liegt die Einbeziehung mündlich erzählter Lebenserinnerungen älterer Mitmenschen auf der Hand (biographische Methoden, "Oral History").

Die folgenden Überlegungen möchten als Anregungen verstanden werden, keinesfalls als Vorschriften oder Erfolgsgarantien. Sie lassen sich zumeist nicht nur auf Schüler beziehen, die mit ihren Lehrern in dieser Weise vor Ort forschend lernen wollen, sondern auch auf Jugend- oder Erwachsenengruppen, die mit kundiger Unterstützung ihrer Leiter ähnlich vorgehen. Die Moderatoren solcher Projektgruppen - Fachlehrer, Kursleiter, Chronisten, Hobbyhistoriker usw. - werden selten Gelegenheit finden, hierzu die wissenschaftlichen Grundlagendiskussionen der letzten Jahre zu verfolgen. Da ist es vielfach zielführender, bei den Mitwirkenden die alltagsweltlichen Kompetenzen zur Kontaktaufnahme und Gesprächsführung zu mobilisieren und weiterzuentwickeln mit dem Ziel, geeignete Gesprächspartner zu finden und sie zu zeitgeschichtlich und sozialhistorisch reichhaltigen Geschichten anregen zu können.

Zu rechnen ist mit anfänglichen Fehlorientierungen an TV-Interviews im kurzatmigen Frage-Antwort-Stil mit tendenziell oft mißtrauischer oder gar beschuldigender Haltung, die an Verhöre erinnert. Auch deshalb wird im folgenden der Begriff "lebensgeschichtliche Gespräche" gegenüber dem Fachterminus "biographische Interviews" bevorzugt.

Planung des Gesamtprojekts

Entscheidende Lernschritte über spontane Alltagskommunikation hinaus erfolgen bereits im Zuge einer Verkaufsplanung des Gesamtprojekts: Im ersten Schritt sind die Ausgangsprobleme (Wissenslücken, Widersprüche, Konflikte usw.) zusammenzustellen, denen das Projekt gilt. Im zweiten Schritt werden die Zielsetzungen des Projekts bestimmt, vornehmlich in Form zu klärender Leitfragen und zu prüfender Vermutungen.

Zur Verfolgung dieser Zielsetzungen werden im dritten Schritt Ideen zur Vorgangsweise gesammelt und unter Bedacht auf die Kapazitäten (Zeit, Aufwand, Kosten usw.) zu einem realistischen Programm komprimiert. Als vierter Schritt empfehlen sich Vorüberlegungen zur Dokumentation des Projektverlaufs und zur Präsentation der Ergebnisse, da in der Regel auch von daher nochmals pragmatisch sinnvolle Verschiebungen und Begrenzungen des Vorhabens ausgehen. Zuletzt erfolgt eine detaillierte Verlaufsplanung, in der sich nun auch der Stellenwert der lebensgeschichtlichen Gespräche im Rahmen des Projekts sowie der notwendige und vertretbare Zeit- und Arbeitsaufwand ihrer Durchführung und Auswertung erweisen muß.

Diese Planungen münden in eine verbindliche Aufgabenverteilung und in gemeinsame Festlegungen, etwa: Wer redet wann mit wem wie oft und wie lange? Welche gemeinsamen Leitfragen werden verfolgt? Wer verfolgt welche speziellen Leitfragen? Wie werden die Arbeiten, Fundsachen und Ergebnisse dokumentiert (Arbeitsheft/Projekttagbuch, Inventar, Karteien, Archiv, Protokolle, Tonbänder, Transkripte usw.)? Wie werden die Gesprächspartner in das Projekt einbezogen (Anonymität, Rückmeldungen, Korrekturen, Formen der Beteiligung, Weiterbetreuung usw.)?

Es empfiehlt sich, in einem fortgeschrittenen Stadium dieser Planungen ausdrücklich eine herausgehobene Phase gemeinsamen Nachdenkens über die eigenen Interessen einzuschalten: Wo liegen persönliche Beweggründe und Abneigungen hinsichtlich des Gesamtprojekts, einzelner Fragestellungen und Inhalte, lebensgeschichtlicher Gespräche und bestimmter Gesprächspartner?

Vorbereitung auf die Gespräche

Schon die Gesamtplanung eröffnet also eine grundsätzliche Vorbereitung auf die Gespräche. Näherhin geht es nun um folgende Aufgaben:

- Inhaltliche Orientierung über die vorgesehenen Themen (Wissens- und Erfahrungsaustausch, Lektüre, Museum usw.)
- Vorbereitung und Einübung in Dokumentationstechniken (Tagebuchführung, Tonband, Protokoll/Bericht, Archivierung usw.).

- Planung zum Ablauf der Gespräche und ihrer Bearbeitung
- Einführung in lebensgeschichtliche Gesprächsführung, eventuell mit Übungen in Dreiergruppen
- Umsetzung der Zielsetzungen, Leitfaden und Vermutungen zu einem Gesprächsleitfaden
- Kontaktnahme mit geeigneten Gesprächspartnern

Je deutlicher der geplante Projektverlauf auf die Art von Gesprächen, die als Zwischenergebnis auf Tonbändern und Transkripten festgehalten werden sollen, und je bewußter auch das eigene Interesse und der eigene Anteil daran, desto sicherer und zielführender werden Kontaktnahme und Gesprächsführung selbst sein.

Gesprächsabfolge

Vor einem Gespräch zu den eigentlichen Themen und unabhängig von den Fragestellungen des Gesamtprojekts empfiehlt sich zunächst stets ein lebensgeschichtliches Erstgespräch mit dem betreffenden Partner. Dieses dauert erfahrungsgemäß meist zwischen einer und zwei Stunden. Es dient einem Überblick über Herkunft und Lebensweg des Gesprächspartners sowie einem Eindruck von der Gesamtpersönlichkeit und bildet somit einen unverzichtbaren Rahmen zur Einordnung und Würdigung aller weiteren Erzählungen.

Dieses Erstgespräch ist möglichst bald, solange die Eindrücke vom Gesprächspartner noch lebhaft sind, einer ersten Bearbeitung zu unterziehen. Diese sollte die äußere Biographie nachzeichnen (konventioneller Lebenslauf) sowie alle aufgetauchten Themenbezüge zum Gesamtprojekt, seine speziellen Leitfragen und Vermutungen zusammenstellen (Themen- bzw. Fragenliste). Unter innerer Biographie versteht man demgegenüber die lebensbegleitenden Selbstbilder und Leitmotive, die im Gespräch anklingen. Diese aus der Erzählung sauber herauszuarbeiten, stellt eine sehr anspruchsvolle Aufgabe dar; wo das die Kompetenzen und Kapazitäten der Mitwirkenden übersteigt, kann eine mehr intuitive Charakterisierung der Gesprächspartner anhand entsprechender Selbstäußerungen treten.

Diese Bearbeitung führt zu einem revidierten Leitfaden für das zweite Gespräch. Dieses ist gezielter und hat mehr den Charakter eines Experteninterviews. Es geht zunächst den aufgetretenen Lücken der äußeren Biographie nach und fragt dann alle erinnerten persönlichen Erfahrungen zu den Leitfragen und Vermutungen des Projekts ab.

Nach Bearbeitung dieses zweiten Gesprächs mag sich noch ein drittes als notwendig oder sinnvoll erweisen, sei es, daß weitere Lücken oder Widersprüchlichkeiten

auszuräumen sind, oder sei es, daß mit dem Gesprächspartner Deutungsversuche und allgemeine Hypothesen aus den bisherigen Gesprächen und dem Gesamtprojekt diskutiert werden sollen.

Lebensgeschichtliche Gesprächsführung

Neben einer Besprechung der folgenden Hinweise ist es sehr lehrreich, solche Gespräche in Dreiergruppen - Befrager, Gesprächspartner, Beobachter - miteinander zu simulieren, etwa zum Thema "Mein erster Schultag".

Besonders im lebensgeschichtlichen Erstgespräch kommt es darauf an, daß der Gesprächspartner reichhaltig eigene Lebenserfahrungen erzählt und daß dabei seine eigenen Schwerpunktsetzungen und Assoziationen zum Zuge kommen. Diese offene, narrative Gesprächsführung wird typischerweise eröffnet und bei Stocken auch fortgesetzt durch Aufforderungen der Art: "Ich möchte mir ein (noch genaueres Bild machen von Ihnen und Ihrem ganzen Lebensweg: Erzählen Sie mir bitte (weiter), wer Sie (noch) so sind." Neugierig-interessiertes, waches, konzentriertes Zuhören vermag mit seinen unbewußten Körpersignalen diese offene lebensgeschichtliche Erzählhaltung am besten zu tragen ("Empathie": einfühlsames Nachvollziehen, weder mit starken zustimmenden, noch mit starken ablehnenden Äußerungen und Körpersignalen). Hier können gerade Kinder und Jugendliche als ihren Vorteil ausspielen, daß sie von vielen Dingen wirklich noch nie Genaueres gehört haben, so daß sie lediglich ihre Neugier zu bekunden brauchen.

Stocken des Erzählflusses kann Bedarf an einer Bedenkpause anzeigen, die man nicht zu ungeduldig durch neue Fragen zudecken sollte; im übrigen fordern Gesprächspartner durchaus auch von sich aus neue Fragen ein. Unangebracht ist allzu große Ungeduld bei Abschweifungen; sie erscheinen nur dem Zuhörer als solche, während sie für den Gesprächspartner und das, was er als Pointe erzählen will, umfassende Zusammenhänge wiedergeben. Es ist auch nahezu unmöglich, das Streben nach geschlossener Darstellung solch weiter Zusammenhänge zu unterdrücken: Zuletzt führt der erzählerische Gestalt-schließungszwang den Gesprächspartner ohnehin meist treffsicher zu Ausgangspunkt und Quintessenz seiner Erzählung zurück.

Wenn es wirklich geboten ist, beim Wiederaufgreifen eines verlorenen Fadens zu helfen, sowie nach offenkundigem Abschluß einer Erzählpassage kann man auf Auslassungen (Lücken, Sprünge) zurückkommen oder aber einen nächsten Lebensabschnitt bzw. ein weiteres Thema angehen. Das setzt ein ständiges Mitdenken voraus, welche Lebensabschnitte bereits

abgedeckt und welche noch offen sind. Hierfür ist es nützlich, immer wieder einmal sehr knapp nach Zeitangaben dazwischenzufragen ("Wie alt waren Sie da?", "Wann war das?").

Informationsfragen im Stile vieler Fragebögen, die mit einer knappen Angabe oder mit "Ja" oder "Nein" beantwortet sind, lassen kein richtiges Gespräch aufkommen, weil der Gesprächspartner kaum zu eigenen Erlebnisschilderungen ausholen kann. Besonders wenig steuernd ist hingegen immanentes Fragen: In einfachster Form greift es den letzten Gedanken des Gesprächspartners mit nachfragendem Tonfall nochmals auf und bedeutet so Mehrfaches: "Wollen/können Sie mir dazu nicht mehr/Ähnliches/Gegenteiliges usw. erzählen?", "Wie ging es dann weiter?", "Wie hat es denn dazu kommen können?" usw.

Ebenso wenig steuernd ist allgemein gehaltenes Nachfragen nach weiteren Details ("Erzählen Sie mir das bitte noch mal genauer/ganz genau"), aber auch das Erfragen von Einzelheiten einer Situation, die für das aktuelle Gesprächsthema nebensächlich scheinen mögen (Wetter, Tages-/Jahreszeit, Kleidung usw.). Solche Detaillierungszwänge steigern die Wiedererinnerung bis zu sehr intensiven Vergegenwärtigungen und können nachhaltige Erzählströme auslösen.

Längere rasonnierende, häufig vorurteilsbeladene Meinungsäußerungen sind hingegen meist unergiebig und können Ablenkungen vom persönlichen Erleben oder sogar Vorkehrungen eigener Erfahrungen darstellen. Hier sollte man ruhig, aber bestimmt unterbrechen, ausdrücklich eine Trennung von Ereignissen und Wertungen erbitten und daran erinnern, daß man vorrangig an eigenen Erlebnissen und persönlichen Beispielen interessiert ist.

Größere Widerstände, über Eigenes zu berichten, kann man umgehen durch Fragen nach ähnlichen und gegenteiligen Erlebnissen anderer Menschen, die dem Gesprächspartner persönlich nahestanden (Angehörige, Freunde, Nachbarn, Kollegen usw.). Solche kontrastiven Vergleiche führen häufig zu aufschlußreichen Selbstdeutungen des Gesprächspartners. Sie empfehlen sich im fortschrittlichen Erstgespräch bei ausgehendem Gesprächsstoff, vor allem aber im vertiefenden Folgegespräch. Das Grundmuster dieser Gesprächsführung ist: "Wie haben das andere in Ihrer Umgebung erlebt?" Dabei spielen nun drei systematische Kategorien ("Scheinwerfer") eine entscheidende Rolle: andere Generationen, andere Milieus (diese wiederum genauer bestimmt durch Vermögen, Beruf, Bildung, Religion, Weltanschauung) und das andere Geschlecht. Diese drei Kategorien begründen das eigentlich sozialwissenschaftliche einer Gesprächsführung.

Aufschlußreiche Differenzierungen ergeben sich im fortgeschrittenen Gespräch auch aus Rückfragen, inwiefern die heutige Sichtweise gewisser Ergebnisse

von der damaligen abweicht (und warum) und ob nicht andere Menschen der näheren Umgebung die Sache anders sahen bzw. heute noch sehen (Zeitbedingtheit, Selbst- und Fremdbild

Gegen Ende eines Gesprächs sollte man nicht verabsäumen, ausdrücklich nach Ergänzungen und Korrekturen zu fragen ("Ist Ihnen noch etwas Wichtiges eingefallen?").

Gesprächsleitfäden

Für das lebensgeschichtliche Erstinterview sollte man das ungefähre Alter und den Familienstand des Gesprächspartners kennen, um sich dessen verschiedene Lebensphasen auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund vor Augen führen zu können. Dem dient eine Zeitleiste mit den lebensprägenden historischen Phasen unseres Jahrhunderts (gemeinsam erarbeiten!). Darunter trage man vage die vermutlichen Lebensphasen des Gesprächspartners ein (Geburt und Heirat der Eltern, eigene Geburt, Schule, Berufswahl, Partnerwahl, Kinder usw., Pensionierung, Verwitwung). Diese Skizze kann man beim Gespräch vor sich liegen haben und vervollständigen, um so auch leichter Lücken und Sprünge zu erkennen.

Auf Basis der herausgeschälten Zielsetzungen (Leitfragen, Vermutungen) kann die erste Grobfassung eines Leitfadens bereits vor allen Gesprächen erstellt werden. Das hat jedoch eher die Funktion, die eigene Befassung mit dem Projektthema auf Schwerpunkte zu konzentrieren. Dabei kann auch schon das Problem der Operationalisierung theoretisch und in Übungen behandelt werden: Wir möchten, daß uns unsere Gesprächspartner zu einem bestimmten Thema Geschichten aus eigenem Erleben erzählen - welche Frageformulierungen könnten sie zum Erinnern und Erzählen solcher Geschichten besonders anregen? Es führt nur zu unfruchtbaren Allgemeinplätzen, wenn etwa gefragt würde: "Was hielten Sie vom Faschismus/Nationalsozialismus?"

Der erste Operationalisierungsschritt besteht in der Kleinarbeit des großen Themas zu sinnvollen Unterthemen, hier etwa "Faschismus in der Schule", "Kinder- und Jugendorganisationen" usw. Zwei Beispiele: Weltanschauliche Systeme beginnen in der Schule unter anderem in gegenständlichen Symbolen (Kreuze, Bilder vom Staatsoberhaupt, Fahnen, Kleidungsstücke und -aufsätze, Sprüche usw.) und in ritualisierten Umgangsformen (Grußformen, Ansprachen, Aufmärsche, Liedergut, Feste usw.). Operationalisierte Frageformulierungen wären dann etwa: "Als der politische Umbruch war: Was änderte sich da schon rein äußerlich in der Schule/im Klassenzimmer/im Tagesablauf usw.?", "Woran merkten Sie als Schüler, ob eine Lehrperson oder ein Mitschüler dem politischen System nahe oder ablehnend gegenüberstand?"

Bei einem männlichen Gesprächspartner des Jahrgangs 1927 läßt sich zum Beispiel ausrechnen, daß er 1941 zur Jugendorganisation der 14jährigen übertrat, also zu einer Zeit und in einem Alter, als die militärische Ausrichtung offenkundig und bedrohlich werden mußte. Operationalisierte Frageformulierungen wären dann etwa: "Wie war für Sie/Ihre Mitschüler/Ihre Eltern dieser Wechsel so mitten im Krieg?", "Welche Unternehmungen hatten jetzt mehr mit Spaß und Spiel zu tun und welche mehr mit dem Ernst des Krieges?" Wenn zu derartigen Fragen persönliche Wahrnehmungen und beispielhafte Erlebnisse geschildert werden, dann werden dabei auch politische Einstellungsänderungen erkennbar.

Die Beispiele zeigen, welch anspruchsvolle Aufgabe die Operationalisierung ist: Sie erfordert zeitgeschichtliches Grundwissen, Kenntnisse über typische Lebensphasen und eine hohe Vorstellungskraft, wie lebensweltliche Situationen gewesen sein könnten - was eigentlich erst ein Lernziel des Projekts ist! Aber historisches Lernen verläuft nun einmal quasizirkulär: Es muß schon immer etwas gewußt sein, um mehr zu erfahren. Dabei sollte man die großen Projektthemen vor den Gesprächen erst bis auf die Ebene der Unterthemen kleinarbeiten (Liste) und hierzu übungshalber, operationalisierte Frageformulierungen erarbeiten. Diese müssen nach dem Erstgespräch dann weiterentwickelt werden.

In Abhebung zur Fragebogenforschung wird dieser Leitfaden aus Teilthemen und Fragen im Gespräch nicht wie nach einem Fahrplan erarbeitet. Primär soll nämlich seine Erstellung immanent alle Mitwirkenden auf die Gesprächsführung vorbereiten. Erst sekundär wird dieser Leitfaden im Gespräch selbst zu einer Orientierungshilfe, um Abschweifungen und Sprünge zu erkennen und bei Stockungen neue Erzählimpulse zu setzen. Erfahrungsgemäß berühren die Gespräche einen Großteil des Leitfadens spontan (ev. durch Abhaken vermerken), so daß er seine Ergänzungsfunktion erst gegen Gesprächsende gewinnt. Hier sollte dann auch ausdrücklich auf ihn zurückgegriffen werden: "Bitte, darf ich einmal nachschauen, was wir noch nicht besprochen haben?" Notfalls ist ein weiteres kurzes Erzählungsgespräch angebracht, aber das ist immer noch effektiver, als durch eine sklavisches Fragebogenhaltung den Gesprächsverlauf grundlegend zu verzerren.

Erinnerungsstützen

Was nur manchmal für Gesprächspartner gilt, trifft auf ihre Erinnerungslücke grundsätzlich zu: Sie sprechen nicht von sich aus. Alles, was im Rahmen eines solchen Projekts an privaten Fotos, persönlichen Dokumenten, aufbewahrten Gegenständen, vergessenen Fundstücken usw. zum Vorschein kommt und

gesammelt wird, lebt erst so recht durch die Erzählungen der Menschen, in deren Leben sie eine Rolle spielten. Umgekehrt werden durch derartige Dinge oftmals erst die persönlichen Erinnerungen lebendig und damit dem Erzählen und der bewußten Überlieferung zugänglich.

Da für die individuelle Erinnerung die subjektive Bedeutung solcher Gegenstände zählt, ist für das Erzählen deren öffentlicher Wert nicht vorrangig. Großer marktmäßiger Sammelwert oder hohe gesellschaftliche Aufmerksamkeit können der Erinnerung und dem schlichten Erzählen hinderlich werden. So ist zum Beispiel sorgsam der Eindruck zu vermeiden, das Erzählen diene nur als Tarnung der verheimlichten Absicht, wertvolle Stücke für eine ansehnliche Ausstellung herauszulocken: Das schafft verständlicherweise Mißtrauen und blockiert das Gespräch.

Die alltäglichen Verhältnisse früherer Zeiten lassen sich sogar eher an "gewöhnlichen" Dingen festmachen und erzählen. Persönliche Gegenstände der Vergangenheit können uns umso mehr "erzählen", je größere Zusammenhänge wir in dieser Vergangenheit und im Leben der beteiligten Personen kennen; auch hier also wieder die Spirale des historischen Lernens. Ein Beispiel: Ohne etwas Vorwissen über den früheren Schulalltag kann ein einfaches "Rohrstaberl" erst gar nicht als solches erkannt werden, und ohne etwas historisches Zusammenhangsdenken kann erst recht nicht erfragt und erlesen werden, welche Bedeutung für die erzählende Person der damaligen Verwendung etwa im Vergleich zur Ohrfeige oder zum elterlichen Liebesentzug zukam.

Bei gänzlich fehlendem Vorwissen ist nicht einmal klar, nach welchen Dingen man gezielt Ausschau halten könnte. Hier kann es sehr nützlich sein, getrennt nach bestimmten Gegenstandsbereichen des Themenfelds Listen aller der Dinge zusammenzustellen, die uns heute vertraut sind, und dann nach den entsprechenden Vergleichsobjekten aus vergangener Zeit zu forschen. Vergleich und Kontrast bilden dann bereits in sich starke Herausforderung zum Fragen und erklärenden Erzählen und damit sehr einfache Gesprächsimpulse. Über solche Erzählungen kann man dann weiter vordringen zu Dingen, die es heute überhaupt nicht mehr gibt.

Die geordnete Suche nach alten Sachen ist besonders für jüngere Kinder ein stark motivierender Zugang zum Gespräch mit älteren Menschen über die Vergangenheit und zum Vergleich mit heute. Zielloser Sammeleifer kann jedoch leicht überdecken, daß der Stellenwert solcher Fundstücke für ein Projekt vorrangig darin besteht, persönliche Erinnerungen zu wecken und Erzählungen anzuregen. Wenn eine geordnete Zusammenführung der gesammelten Fundstücke nicht vor Anbeginn sorgfältig bedacht und geplant wird, kann dieser Eifer am raschen Sammeln leicht in Frustration über die dann notwendigen

Mühen der Ordnung und Ergebnissicherung umschlagen. Im übrigen kann ein sorgsamer Umgang mit Dingen, die für ihre Besitzer einen uns Außenstehenden oft kaum verständlichen Wert haben, in jüngeren Altersstufen noch nicht vorausgesetzt werden.

Kontakt und Kontrakt

Erfahrungsgemäß bietet trotz - zum Teil wegen - der größeren Distanz das Gespräch mit relativ fremden Gesprächspartnern meist größere Lernchancen und wertvollere neue Geschichten. Entgegen einer verbreiteten ersten Einschätzung sind nämlich lebensgeschichtliche Gespräche mit guten Bekannten (Verwandten, Freunden) aus vielfachen Gründen durchaus nicht einfacher und ergiebiger. Für Gespräche mit Bekannten empfiehlt es sich daher, die Gesprächssituation spürbar zu verfremden, dazu kann zählen: die langfristige Vereinbarung von Terminen und Dauer der Gespräche, ein außerhäuslicher oder aber eigens umgestalteter Gesprächsort, ein arbeitsmäßiges, "professionelles" Arrangement (Arbeitstisch mit gegenüberstehenden Sitzen, offenes Tonband und Mikrophon oder auch Video, Notizblock und Kuli), ausdrückliche Hinweise darauf, daß diese Gespräche zur eigenen Arbeit gehören, sich vom bisher gepflegten Umgang abheben und alles neu zum Thema haben können.

Von vornherein empfiehlt sich weitestgehende Offenheit. Man sollte also schon bei der ersten Kontaktnahme grundlegend informieren über: die eigene Person, Ziel und Hintergründe des Projekts, die Wahl dieses Gesprächspartners, eigene Absichten und Interessen, die beabsichtigten Aufzeichnungen und Transkriptionen.

Die Risiken, daß Gespräche nicht zustande kommen, sind allemal geringer als die Probleme, wenn später auftauchende Mißverständnisse zum Abbruch des Kontakts führen. Viele Gesprächspartner sind besonders kooperativ, wenn man Unklarheiten und Ängste hinsichtlich der Projektaufgaben und der Gespräche ausspricht und ausdrücklich ihre Mithilfe erbittet. Das gilt besonders für ältere Menschen gegenüber Kindern und Jugendlichen, mit denen sie nicht näher verwandt oder bekannt sind.

Es sollten auch keine unklaren Vorstellungen über Dauer und Ende des Kontakts entstehen, also ungefähre Zahl und Zeitraum der Gespräche, Ende des Projekts, Un-/Möglichkeit von Mitwirkung und Folgeaktivitäten und Begrenzung weiterer Kontakte offenlegen. Nur so kann der Gesprächspartner realistisch auf den Kontakt eingehen, der unausgesprochen stets geschlossen wird: Du bekommst meine Erzählungen für das Projekt - ich bekomme dafür dein offenes Ohr, unterhaltsame und nachdenkliche Stunden, eine neue

Kontaktchance (oder Kind- bzw. Enkelersatz?), vielleicht die eine oder andere kleine Anerkennung oder Hilfeleistung.

Gesichert sein sollte eine halbwegs arbeitsmäßige Anordnung: ungestörte Ruhe, funktionsbereite Geräte samt Anschlüssen, Trennung des Gesprächs von Jause und Fotoschauen usw. Das bedeutet auch, allfällige Ehepartner und Kinder des Gesprächspartners tunlichst auszuschließen. Tonband und Mikrophon stören dagegen wenig und sind als medienbekannte Hilfsmittel akzeptiert, die ein Mitschreiben ersparen: Gleich bei Gesprächsbeginn sichtbar aufgestellt und ausprobiert, werden sie schon nach wenigen Minuten "vergessen". Allerdings muß ausdrücklich geklärt sein, daß auf Wunsch des Gesprächspartners die Aufzeichnungen unterbrochen und ansonsten nur für das Projekt verwendet werden und daß vor einer allfälligen Publikation - ob namentlich, anonym oder pseudonym - ohnehin die schriftliche Erlaubnis des Gesprächspartners eingeholt würde.

Überfreundliches Gehabe, Vortäuschung nicht vorhandenen Wissens und Könnens und jede übermäßige Anpassung beeinträchtigen die eigene Authentizität; das kann einen selbst und den Gesprächspartner verunsichern und bringt eher das Gegenteil der taktischen Absicht. Dann lieber "echt" so, wie man sich wirklich am wohlsten fühlt. Ohne sich wegen jeder kleinen Meinungsabweichung gleich ins Zeug zu legen, muß man doch auch nicht alles schlucken, was seitens des Gesprächspartners womöglich als (unbewußter) Test oder Provokation angelegt ist. Gestört werden Kontakt und Gesprächsbereitschaft eher noch durch Verletzung gewisser Verbindlichkeiten (Bruch von Abmachungen, Unverlässlichkeit, Unpünktlichkeit, sorgloser Umgang mit Leihgaben usw.).

Schlußbemerkung

Sieht man von einigen technischen Dingen ab, so sind bei einem lebensgeschichtlichen Erzählprojekt kaum andere kommunikative Kompetenzen gefordert als im alltäglichen Umgang. Alltagserfahrungen entscheiden auch hier in Zweifelsfragen, etwa bei Annahme von Kaffee, Kuchen oder kleinen Geschenken oder bei Bitten um Hilfsdienste.

Oft werden begrenzte Rahmenbedingungen im Arbeitsfeld und einzelne mangelnde Voraussetzungen bei den Mitwirkenden nur einige der hier gemachten Anregungen aufzugreifen gestatten, doch auch dann gilt: Lieber inhaltlich und didaktisch kürzertreten, aber im Vertrauen auf alltagsweltliche Fähigkeiten loslegen, als auf die vielen Chancen lebensgeschichtlicher Erzählprojekte verzichten.

(Abdruck aus: Auf den Spuren der eigenen Schulgeschichte, 1993, S. 13 - 18).

Kirchenbücher als heimatgeschichtliche Quelle

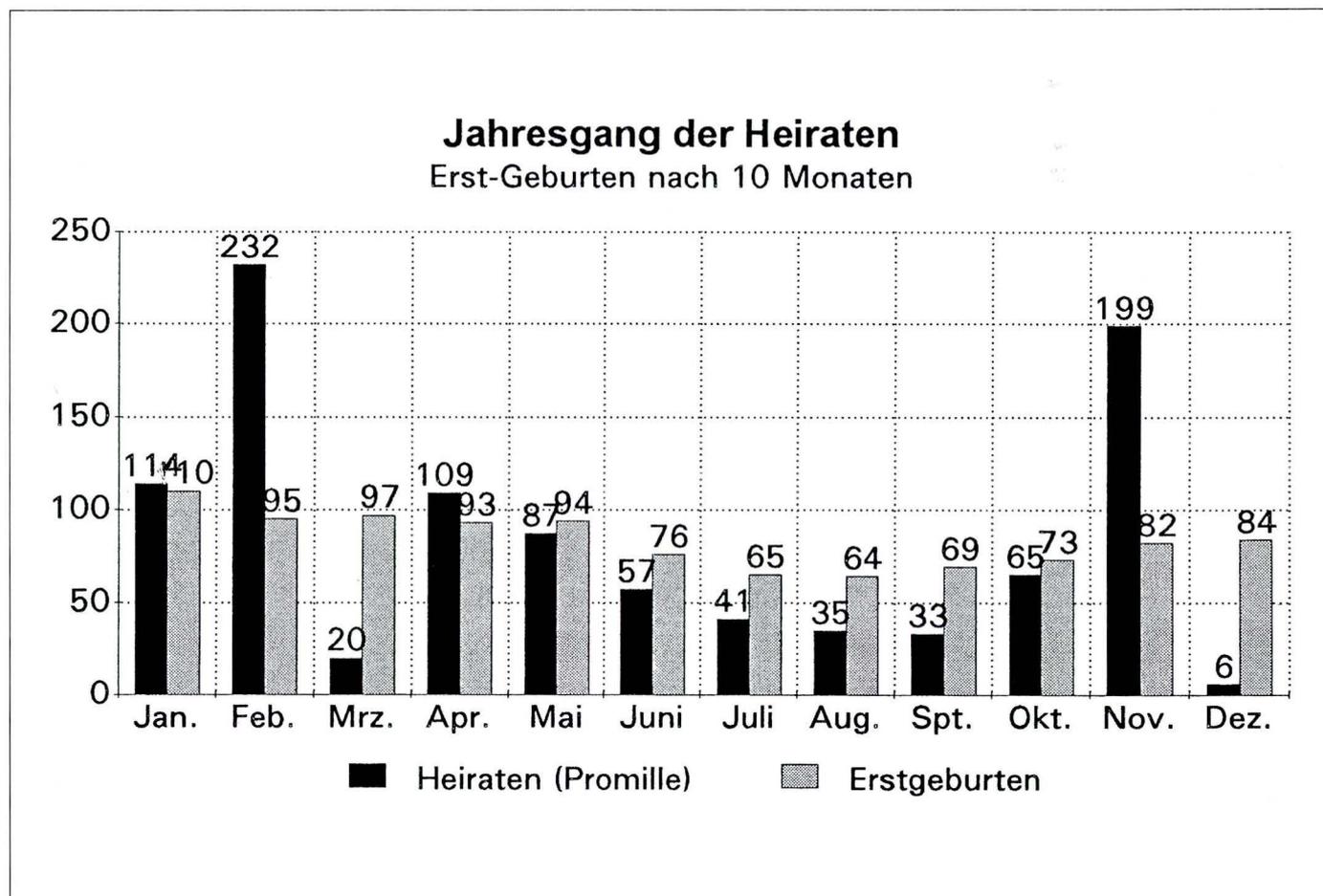
Teil 6: Das Kinderjahr

Franz Fliri

Im Teil 5 ("Tiroler Chronist", Nr. 52, S. 6-8) wurde gezeigt, wie sich die Heiraten über das Jahr verteilt haben. Dabei waren nicht nur Unterschiede von Ort zu Ort, sondern auch beachtliche Veränderungen im Laufe der letzten drei Jahrhunderte zu beobachten. Was immer die Gründe für diese Jahresgänge und ihren Wandel gewesen sein mögen: sie hatten auch Bedeutung für den Aufbau der jungen Familien. Wie bereits erwähnt, läßt sich für die Zeit sehr geringer Geburtenregelung (Familienplanung) eine bemerkenswerte Bindung des Jahresganges der Geburten an jenen der Heiraten feststellen, am stärksten bei den Erstgeburten mit einer zeitlichen Verschiebung von 9 bis 13 Monaten.

Für die folgende Abbildung wurden rund 9100 Eheschließungen aus den letzten 300 Jahren in den

Gemeinden Kaisers, Gramais, Karres, Karrösten, Trins, Mils bei Hall, Baumkirchen, Fritzens, Gnadenwald, Terfens, Brandenburg und Martell ausgewertet. Im Vergleich zum Gang der Heiraten mit den kennzeichnenden Spitzen im Februar und November und den Lücken im Dezember und März ist die Verteilung der Erstgeburten viel ausgeglichener. Um den Einfluß der Heiraten zu zeigen, wurden sie um 10 Monate verschoben eingezeichnet. Zum angeschriebenen Heiratsmonat Jänner gehört der Erstgeburtsmonat November, der auch den größten Anteil besitzt. Andererseits hat der ausgeprägte Rückgang der Heiraten vom Frühjahr bis zum Spätsommer eine Abnahme der Erstgeburten vom Frühjahr bis zum Hochsommer zur Folge. Diese Zusammenhänge werden noch deutlicher, wenn man sich einzelne Orte und begrenzte Zeiträume vornimmt.



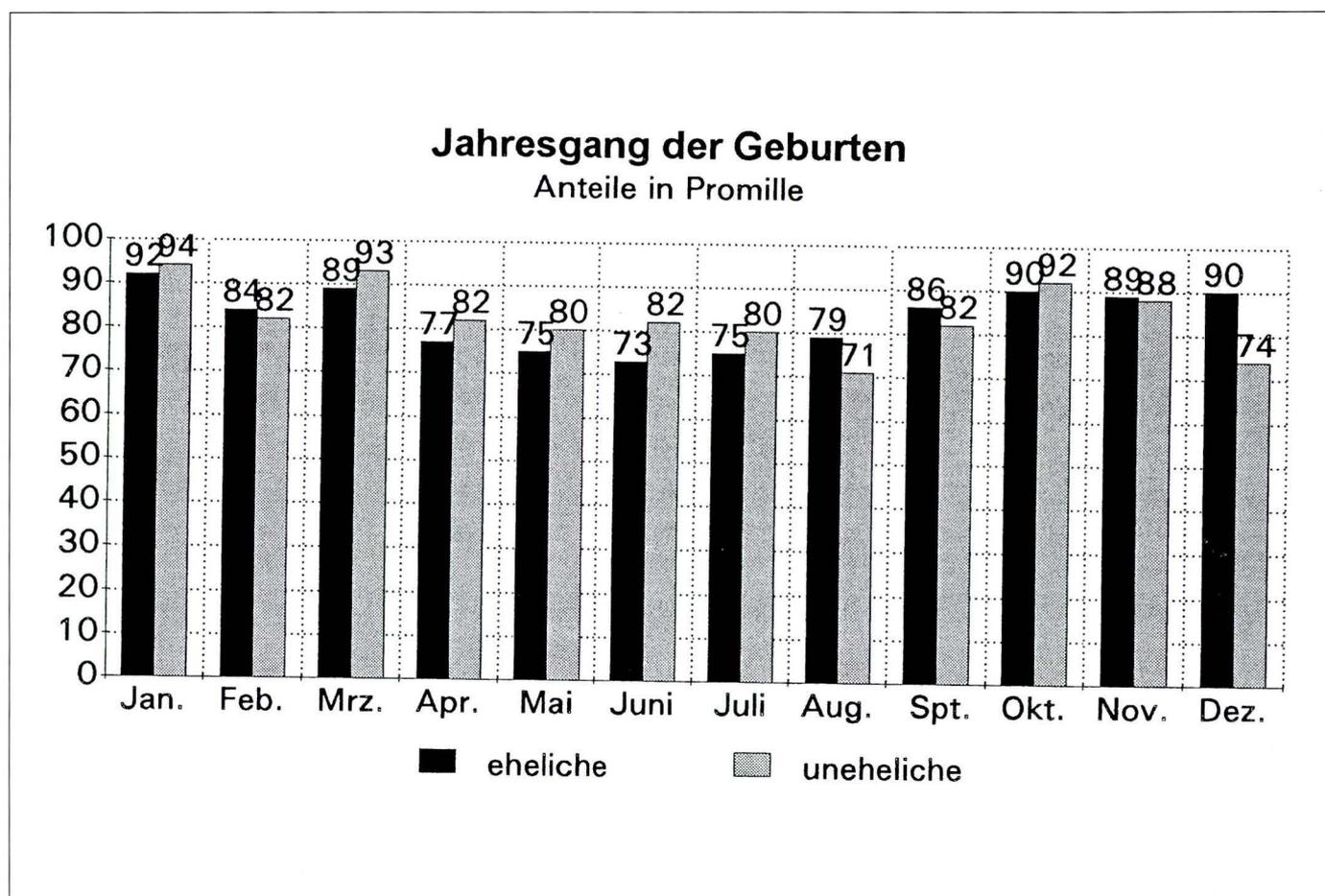
Geborene: Verteilung auf die Jahreszeiten Winter, Frühling, Sommer und Herbst																	
Gesamtzahl der Geborenen 266.000		Anteile in Promille,				Maximum fett				Minimum kursiv							
Gebiet	Zahl d. Geb.	17. Jahrhundert				18. Jahrhundert				19. Jahrhundert				20. Jahrhundert			
		Wi	Fr	So	He	Wi	Fr	So	He	Wi	Fr	So	He	Wi	Fr	So	He
Kaisers Gramais	1272	[>	>	>	>	>	>	>	>	271	214	220	295	<	<	<	<]
Vorderhornbach	698	.	.	.	.	223	153	269	355	269	230	251	250	296	290	227	187
Hinterhornbach	1173	.	.	.	.	[>	>	>	>	238	207	254	301	<	<	<	<]
Reutte-Becken	568	.	.	.	.	[>	>	>	>	258	234	281	226	<	<	<	<]
	19583	.	.	.	.	.	.	.	.	236	196	259	308	249	253	248	250
Lech-Haupttal	19703	.	.	.	.	.	.	.	.	261	212	249	278	262	264	237	237
Lech-Nebentäler	3112	.	.	.	.	.	.	.	.	255	230	251	264	270	291	216	223
Tannheimer Tal	9481	.	.	.	.	.	.	.	.	262	212	251	276	276	255	242	227
Vils-Umgebung	5271	.	.	.	.	.	.	.	.	263	221	245	271	263	249	244	244
Zwischentoren	19550	.	.	.	.	.	.	.	.	258	242	232	268	260	272	230	238
Oberleutasch	6269	285	259	189	267	287	251	203	259	272	254	227	247	229	287	245	239
Seefeld	4649	293	282	198	227	257	253	217	274	243	255	248	254	245	258	235	262
Scharnitz	2554	.	.	.	.	.	.	.	.	259	254	219	267	228	262	249	261
Serfaus	6165	[>	>	>	>	>	>	>	>	288	216	210	286	<	<	<	<]
Mils/Oberinntal	1025	.	.	.	.	[>	>	>	>	299	254	190	257	<	<	<	<]
St. Leonhard i.P.	6060	.	.	.	.	285	254	219	242	272	244	212	272	249	264	216	271
Karres/Karröst.	5651	.	.	.	.	270	232	202	295	268	243	230	259	<	<	<	<]
Ötztal	27515	.	.	.	.	.	.	.	.	280	235	217	268	269	239	235	257
Vent	270	.	.	.	.	227	256	249	268	262	254	226	258	247	183	305	265
Niederthei	1705	304	238	193	265	348	210	185	257	294	243	225	238	251	254	216	279
Ranggen	1532	.	.	.	.	[>	>	>	>	249	252	247	252	262	271	238	229
Mariahilf/Innsbr.	9726	.	.	.	.	.	.	.	.	259	248	249	244	226	265	256	252
Gschnitz	890	.	.	.	.	.	.	.	.	253	253	237	257	<	<	<	<]
Trins	2980	.	.	.	.	276	219	223	281	259	254	236	251	273	234	275	219
Navis	2457	.	.	.	.	290	264	181	265	301	251	229	219	228	272	229	271
Igls + Vill	2318	.	.	.	.	267	268	221	244	271	265	241	223	261	272	253	214
Patsch	3135	.	.	.	.	293	231	211	265	232	269	234	265	249	262	240	249
Mutters	2183	.	.	.	.	.	.	.	.	295	234	230	241	224	265	278	233
Natters	1613	.	.	.	.	.	.	.	.	252	304	225	219	271	259	236	235
Kreith	202	.	.	.	.	.	.	.	.	207	234	246	312	251	235	285	230
Aldrans	1681	.	.	.	.	.	.	.	.	232	234	248	286	<	<	<	<]
Mils bei Hall	4453	252	231	223	293	269	216	216	299	266	262	241	231	263	243	249	245
Baumk.+Fritzens	2871	.	.	.	.	269	239	231	261	265	253	259	223	266	272	240	221
Gnadenw.+Terf.	3539	[>	>	>	>	>	>	>	>	280	249	226	244	<	<	<	<]
Brandenberg	5922	.	.	.	.	268	200	222	311	278	251	224	247	277	247	241	234
Alpbach	7446	.	.	.	.	[>	>	>	>	291	211	211	287	<	<	<	<]
Angath	10508	[>	>	>	>	255	239	224	282	256	255	224	265	<	<	<	<]
Voldepp	583	.	.	.	.	.	.	.	.	228	268	245	260	<	<	<	<]
Breitenbach	4331	.	.	.	.	.	.	.	.	254	257	235	254	<	<	<	<]
Kitzbühel	24894	276	271	204	250	267	261	221	251	262	265	232	241	253	249	241	256
Fieberbrunn	15775	297	255	211	237	268	252	224	256	257	256	239	247	246	250	256	248
Martell	8641	[>	>	>	>	292	247	197	264	263	244	236	257	<	<	<	<]
Deutschnofen	6098	.	.	.	.	.	.	.	.	239	268	244	249	262	274	232	232

Der Einfluß des Zeitpunktes der Eheschließung ist für die Zweitgeburt sehr gering und für die dritten nur an großem Datenmaterial statistisch nachzuweisen. Es liegt daher nahe, auch die jahreszeitliche Verteilung aller Geburten zu untersuchen, zumal in den Jahrhunderten größeren Kinderreichtums die Erstgeburt nur rund ein Viertel beigetragen haben. Hier kann auf mögliche örtliche und zeitliche Unterschiede nicht eingegangen werden. Daß es diese jedoch gibt, zeigt die vorhergehende Tabelle.

Im 17. und 18. Jahrhundert fiel in den meisten Gemeinden das Maximum in den Winter, zuweilen auch in den Herbst, das Minimum fast immer in den

Sommer. Im 19. Jahrhundert findet sich das Maximum neben dem Winter öfter im Herbst, an einigen Orten auch im Frühling. Das Minimum besteht zwar noch meist im Sommer, doch ebensooft zusammengenommen in den übrigen drei Jahreszeiten.

Eine beachtliche Verschiebung ist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingetreten (nur wenige Reihen reichen nämlich über 1950 hinaus). In der Hälfte der Gemeinden steht nun der Frühling an erster Stelle, doch verteilt sich der Rest gut auf Winter, Sommer und Herbst. Den geringsten Anteil hat in vielen Gemeinden noch immer der Sommer, neben dem nun auch Herbst und Winter aufscheinen, nur selten der Frühling.



Schließlich sei noch auf einen Umstand aufmerksam gemacht, der früher in den Geburtenstatistiken vieler Länder zu sehen war: die ungleiche jahreszeitliche Verteilung ehelicher und unehelicher Kinder. In die Berechnung der obigen Abbildung sind 48.800 eheliche und 5700 uneheliche Geburten eingegangen. Von März bis Juli ist der Anteil der unehelichen Kinder deutlich größer, was den Empfängnismonaten von Juni bis Oktober entspricht. Dagegen treten die Unehelichen im August, September und Dezember zurück, winterlichen Empfängnismonaten entsprechend.

Für die Abbildung wurden die Daten der Gemeinden Karres, Karrösten, Ranggen, Aldrans, Mils bei Hall, Brandenburg, Alpbach, Angath, Voldepp, Breitenbach und Martell verwendet. Ein Anteil der Unehelichen von mehr als 10 % ist für die bearbeitete Zeit keineswegs für ganz Tirol kennzeichnend, jedoch dadurch bedingt, daß größere Gemeinden im Unterinntal einbezogen wurden.

Endlich sei vermerkt, daß bei der noch zu besorgenden Darstellung des Jahresganges der früher sehr großen Säuglingssterblichkeit auf die hier sichtbar gewordenen Jahresgänge zurückzukommen sein wird.

Der abgebrannte Schwefelofen oder die ersten "Grünen" von Fieberbrunn

Herwig Pirkl

In Fieberbrunn stand einst ein Schwefelofen, der aber nach kurzer Betriebsdauer zerstört wurde. Leonhard Millinger schreibt darüber in seinem Memorabilien-Buch, begonnen 1790: "Schweblofen in Pillersee nächst Laimgrueben. Hat der edel gestrenge Herr Karl Prugger zu Pruggheim anno 1725 den Grund um 126 Gulden kauft und anno 1727 den Schweblofen darauf gebauet, wie man das alte Gemäuer annoch siehet. Aber dieses Jahr im Dezember ist er aus Anstiftung der Gemein bei der Nacht von Buemmern eingeschlagen worden, dieweil der Schweblof rauch den umliegenden Gründen geschadet. Auf dieses war ein Prozeß und die Gemeinde hat (die) Straf- oder mehrerer Unkosten - doch ohne Pruggers Schaden, so er selber büeßen müssen - bezahlt: der Siberer Wirt 1.500 Gulden, der Viertel-Beistand 900 Gulden, der Verteiler 500 Gulden, der Hofmarkprobst eben 500 Gulden und der Wäldtl zu Wald 300 Gulden, zusammen 3.700 Gulden."¹

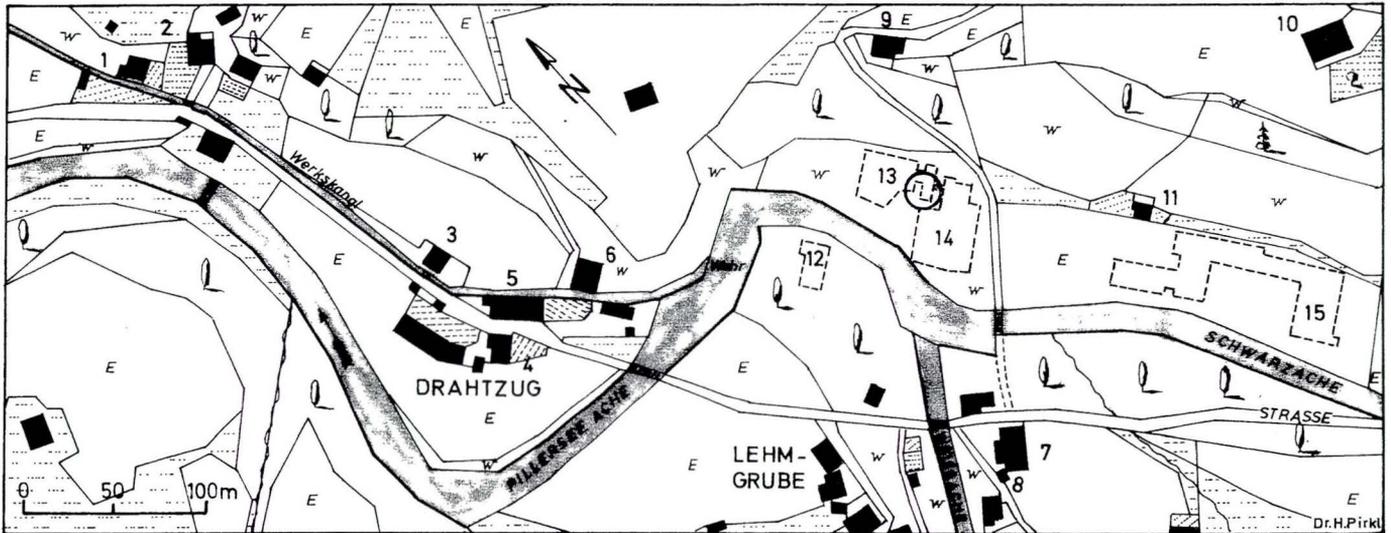
Dazu sind einige Bemerkungen erforderlich und Unstimmigkeiten zu klären: "Buemmern" ist die Mehrzahl zu Bube und als Bösewicht zu verstehen. Der Bleigewerke Carl Prugger von Pruggheim (Sitz heutiges Landhaus Brugger) war längst gestorben (1714). Sein Sohn Johann Silvester wurde 1716 alleiniger Bergwerksbesitzer. Dieser sandte aber seinen ältesten Bruder Carl Joseph, einen Beamten bei der Kupferhütte Litzlfelden (Kirchdorf), um die Bewilligung des projektierten Schwefelofens nach Innsbruck, und auch in einem anderen Schriftstück scheint der Name Carl auf. So ist die Verwechslung der Gebrüder Johann und Carl zu erklären.

1723 hatte Johann Silvester Prugger die David-Wiese unter dem Grünbichl-Rain samt Hausstatt um 425 Gulden und 3 Taler Leykauf erworben.² Dieses Gütl wird später "Schwebelhäusl", auch "Schwefelhäusl" genannt. Das Grundstück zum Schwefelofen lag innerhalb des Wehrs für das Eisenwerk Pillersee und wurde richtig 1725 von Johann Silvester Prugger erworben, freilich zu einem wesentlich niedrigeren Preis (40 Gulden und 2 Speziestaler Leykauf.³ Der Schwefelofen lag in einem Weidegebiet im Talboden innerhalb des Wehrs. Dazu kommt nur die Weideparzelle, in welcher heute das Schwimmbad liegt, in Frage. Beim Kanalgraben wurde hier vor vielen Jahren auf ca. 10 m Länge eine starke Mauer angetroffen. Es handelt sich dabei zweifellos um das Fundament des alten Schwefelofens.

Schwefelöfen gab es beim Bergbau Mühlbach im Oberpinzgau, wo Schwefelrauch, der bei der Verhüttung der Kieserze entstanden war, den umliegenden Feldern große Schäden bereitet hatte. Schwefelöfen befanden sich aber auch in Großarl im Pongau. Schon beim Bau des Schwefelofens müssen sich die Gemüter der Fieberbrunner erhitzt haben. So schrieb der Dekan von St. Johann am 19. Jänner 1726 dem Pater Vikar von Fieberbrunn, daß dieser dem Johann (Silvester) Prugger von Pruggheim angedroht haben soll, am Feste des heiligen Sebastian "die Sach wegen seines vorhabenden Schwefelofens auf offener Kanzel noch schärfer als einstens geschehen", anzugreifen. Der Dekan mahnte hierauf, vermittelnd einzuwirken und bemerkte auch, daß "dieses mehrers eine politische als auf die Kanzel gehörige Sach ist". Dem Schreiben ist eine Notiz des Vikars beigefügt, daß er mit seinem Gewissen beteuert, nie dergleichen Worte ausgesprochen zu haben.⁴

Im April 1727 begann man dann mit dem Grundaushub für den Ofen. Der Maurermeister Oswald Stuellebner aus St. Johann im Pongau war dreimal nach Fieberbrunn gereist, um den Hauptriß zu machen. Steine wurden gebrochen und viel Kalk verbrannt; 2600 Ziegel wurden von Kitzbühel angeliefert. Weiters scheinen neben Handwerkern viele Arbeiter auf. Der Maurermeister und Polier Georg Pichler machte 78 Schichten, seine übrigen Kameraden und Maurerknechte 746 Schichten. Auch sind zur "Erhebung der Wöhr und Archen viel hundert Schichten gemacht" worden. Für die Schwefelbrenner und Arbeiter hatte man eine eigene Unterkunft gebaut. Beim Schwefelofen handelte es sich um einen beachtlichen Bau: Er maß im Grundriß 14 x 12 m, die Unterkunft 12,5 x 8 m.⁵

Der Schwefelofen ging dann in Produktion. Der nötige Schwefelkies (Pyrit) wurde im eigenen Bergbau im Klausental erobert. Dieser untertägige Abbau lag 3 Kilometer westlich von Kitzbühel; man hatte ihn im Frühjahr 1723 begonnen. Der Ofen wurde aber schon im Dezember 1727 nächtlicherweile demoliert und in Brand gesteckt. Der giftige Schwefelrauch hatte nämlich in so kurzer Zeit den Feldern derart geschadet, daß die erbosten Fieberbrunner zur Selbstjustiz griffen. Obiges Datum ist zweifellos richtig, denn am 5. Jänner 1728 kamen der Pfleger und der Bergrichter von Kitzbühel nach Fieberbrunn und nahmen wegen des abgebrannten Schwefelofens Lokalausganschein. Ersterer reiste danach in dieser Angelegenheit nach Innsbruck.



Ausschnitt aus der Katastralmappe Fieberbrunn 1855.

*2 = einst Pruggerischer Gewerksitz, später Spital und Schule (heute Landhaus Brugger), 7 = Bockwirt (Auwirt),
11 = Schwefelhäusl*

*Zur Orientierung einige neue Gebäude: 13 = Schwimmbad, hier markiert der Kreis die ungefähre Lage des einstigen
Schwefelofens, 14 = Hallenbad, 15 = Hauptschule*

Leider sind die Kitzbüheler Kriminalakten gerade aus dieser Zeit nicht mehr vorhanden, aber in den Innsbrucker Prozeßakten fanden sich doch noch einige Unterlagen.⁶ Am 14. Dezember 1728 wurde ein Vergleich angestrebt. Die Vertreter der Pillerseer Viertelgemeinde erklärten sich zu Folgendem bereit: Sie lassen sich gegen Aufhebung des Inquisitionsprozesses vor Urteilserlaß auf Zahlung von 2194 Gulden an das österreichische Fiskalamt in Innsbruck ein. Dem Herrn Prugger bleibt sein vermeintliches Recht gegen die Gemeinde offen, aber auch umgekehrt. Die Bestrafung der wirklichen Täter, welche den Schwefelofen ruiniert haben, wird durch den Vergleich nicht behindert. Daraufhin erklärte Johann Silvester Prugger, sich vorerst mit einem Sachverständigen besprechen zu müssen.

Dr. Millpacher, Advokat und Pruggerischer Gewalthaber, schrieb am 20. Jänner 1729 an die Regierung und Hofkammer nach Innsbruck: "Der Herr Prugger wünscht nichts anderes, als daß durch Beendigung der schon gegen seinen verstorbenen Vater gehegten Feindseligkeiten der nachbarliche Friede wieder hergestellt werden möchte und stellt auch dar, warum der Vergleich nicht zustande gekommen war". Mit 1. Februar 1729 erging der Bescheid dahin an Prugger, daß zwei Schadensregister zu erstellen sind: das eine, wenn der Schwefelofen am gleichen Ort bleiben soll, das zweite, wenn er an einem anderen Ort errichtet werden soll. Die beiden Schadensregister wurden detailliert zusammengestellt. Nr. 1 beläuft sich auf ca. 5761 Gulden, Nr. 2 auf 6640 Gulden. Es ist seltsam, daß diese beiden Konten dann addiert wurden.

1731-VII-9. Dr. Merk schrieb im Namen der "in puncto ruinert Pruggerschen Schwefelofens interessierten Pillerseern" an die Regierung in Innsbruck in der Stellungnahme zu beiden Schadensregistern: "wobei sich ganz hafter ergibt, daß sie bis auf wenige Posten, die einige hundert Gulden ausmachen von post zu post vollkommen gleich sind". Es wird um Rückstellung des doppelten Schadensregisters gebeten, welches über 12.000 Gulden hinausspannt und um die Erstellung eines neuen Kontos mit Belegen.

1732-II-30. Prugger beklagte sich durch seinen Rechtsanwalt Dr. Planckh bei der Regierung und Hofkammer in Innsbruck: "Die mutwilligen Pillerseer Schadenstifter haben mich nun drei ganze Jahre wider Wissen und Gewissen herumgezogen, um mich müde zu machen, haben bald diesen, bald jenen Advokaten genommen, um die Sache noch länger hinauszuziehen. Nun machen sie die Ausflucht, ich sollte die beiden Schadensregister mit Bescheinigungen belegen. Dazu sehe ich mich außerstande, da viele von den Maurern, Zimmerleuten, Schmieden, Tagwerkern und anderen, die an der Errichtung des Werkes beteiligt waren, nicht mehr unter den Lebenden weilen (!). Es ist doch dem Haus-Aufschreibbuch eines ehrlichen Mannes mehr Glauben beizumessen als denen, die durch mutwillige Bosheit ein so großes Verbrechen begangen haben. Ich erkläre mich aber bereit, dieses Buch einer Kommission vorzulegen. Übrigens sei ein großes Gotteshaus leichter und mit geringeren Kosten aufzuführen als der Schwefelofen". Es wird dann noch auf den kaiserlichen Beschluß aus Wien vom 15. März 1730 hingewiesen, nach welchem Prugger durch ein

neutrales Gericht möglichst viel zur Ersetzung seiner Schäden verholten werden soll. Anmerkung: Im Schadensregister findet sich als letzter Posten eine Auslage von 300 Gulden für eine Reise nach Wien.

Deputationsprotokoll, Wilten 1732-VII-11: Prugger begehrt nun, wenn der Schwefelofen wieder aufgebaut wird, 5766 Gulden 59 Kreuzer, wenn er nicht mehr aufgebaut wird, jedoch 6639 Gulden 49 Kreuzer. In beiden Fällen kommen noch Gerichts-, Reise- und Zehrungskosten hinzu. Er glaubt außerdem, wäre der Schwefelofen nicht abgebrannt, daß er jährlich mindestens tausend Gulden hätte erwirtschaften können.

Akten über den Urteilsspruch finden sich nicht. Wir wissen aus der eingangs angeführten Notiz von Millinger, daß die Pillerseer eine hohe Geldbuße zahlen mußten, der Schwefelofen in Fieberbrunn aber nicht wieder aufgebaut wurde. Johann Silvester Prugger von Pruggheim ging anscheinend leer aus. Welche Strafe den Missetätern auferlegt wurde, ist unbekannt; man kann sich aber vorstellen, daß sie sehr hart ausgefallen sein muß. Im berggerichtlichen Erbeinsatzbrief vom Jahre 1743⁷ - der Bleihandels-gewerke Johann Silvester Prugger von Pruggheim war schon 1740 gestorben - werden u.a. das Schwefel-

kiesbergwerk und die Schwefelöfen im Klausental und Wiesenöztzl in Pillersee angeführt. Somit hatte Johann Silvester später in der Nähe seines Bergbaues im Klausental einen Schwefelofen erbauen lassen. Der Schwefelofen in Fieberbrunn wird wohl nur deshalb angeführt, weil er mit landesfürstlicher Bewilligung errichtet worden war und noch als Ruine bestand.

Mit diesem 1727 mutwillig zerstörten Schwefelofen haben wir die erste Nachricht über "Grüne" in Fieberbrunn, die zwar durch Selbsthilfe die Ursache der Umweltschäden beseitigten, aber einen langjährigen Prozeß auslösten.

Quellen:

- ¹ Das Millinger'sche Memorabilien-Buch ist im privaten Besitz von Herrn Sepp Kienpointner, Waidring.
- ^{2,3} Verfachbuch Pillersee im Tiroler Landesarchiv (TLA).
- ⁴ Gest. Prot. 1726 Nr. 3, Pfarrarchiv Fieberbrunn.
- ⁵ Kitzbühler Waldlehen-Protokoll, Bd. 11, jetzt ÖBF, Ibk.
- ⁶ Prozeßakten I Nr. 6892, TLA.
- ⁷ HS 3489, TLA.

Die ältesten Spielkarten des deutschen Kulturraumes

Geschichte ihrer Auffindung

Georg Zobl

Zu den kostbarsten Ausstellungsstücken des Bezirksmuseums in Landeck zählen zweifelsohne die ältesten Spielkarten des deutschen Kulturraumes. Der spektakuläre Fund ist mit der Entwicklung des Museumsvereines eng verflochten, sodaß dessen Gründungsgeschichte kurz wiedergegeben werden muß.

Bezirksschulinspektor Josef Maschler hatte im Jahre 1930 mit einigen Honoratioren der Stadt einen Museumsverein gegründet. Es war ihm gelungen, in der mittelalterlichen Burg drei Räume anzumieten und in bescheidenem Rahmen heimatkundliche Gegenstände auszustellen.

Die Burg, Wahrzeichen von Landeck, beherbergte bis 1797 das Landesgericht, diente dann als Kaserne, wurde 1893 von den Zwei-Drittel-Gerichtsgemeinden erworben und nach dem ersten Weltkrieg an die Donau-Chemie (Karbidfabrik) vermietet, die darin Wohnungen für Betriebsangehörige errichtete. Seit 1942 ist die Stadt Landeck Alleineigentümerin der Anlage. Von 1966 bis 1973 erfolgten nach der ärgsten Linderung der Wohnungsnot umfangreiche Renovierungsarbeiten. Heute dient die ganze Burg musealen Zwecken und hat einen festen Platz im Landecker Kulturleben.

1938, nach dem Ende der ersten Republik, kam es zu einer Neugründung des Museumsvereines. Mit dem in Landeck ansässigen Kunstmaler Josef Tscholl wurde ein versierter und sachverständiger Mann Leiter des Museums. Die neuen Machthaber zeigten sich aufgeschlossen und förderten den Verein. Ein "Kreismuseum" sollte entstehen und bäuerliches Kulturgut des gesamten Bezirkes repräsentieren.

So kam es im Frühjahr 1941 zum Ankauf einer alten Bauernstube, die Franz Baumann aus Fließ der Stadtgemeinde Landeck um tausend Reichsmark überließ. Beim Abbruch dieser Stube stieß man auf eine dahinterliegende Täfelung und auf eine Menge Unrat. Darin fand man ein Testament, aus dem ersichtlich war, daß die Stube aus dem Jahre 1360 stammt. Weiters wurden neun Spielkarten entdeckt, und zwar: Laubkönig, Eichelunter, Eichelkönig, Schellkönig, Schellas, Herzober, Herzkönig, Herzas (I), Herzas (II). Es handelt sich um handkolorierte Holzschnitte. Während acht Karten einen einheitlichen Stilcharakter aufweisen, ist die zweite Herzas derber ausgeführt und

stammt aus einem anderen Spiel. Der Herzkönig ist weiblichen Geschlechtes und trägt als einziges Kleidungsstück eine Krone auf dem Haupt, das Herz wird in der Hand gehalten. Die Rückseite der Karten ist weder bedruckt noch gefärbt und war ursprünglich weiß. Die Versteifung des Papiers erfolgte durch Ankleben mehrerer Papierschichten.

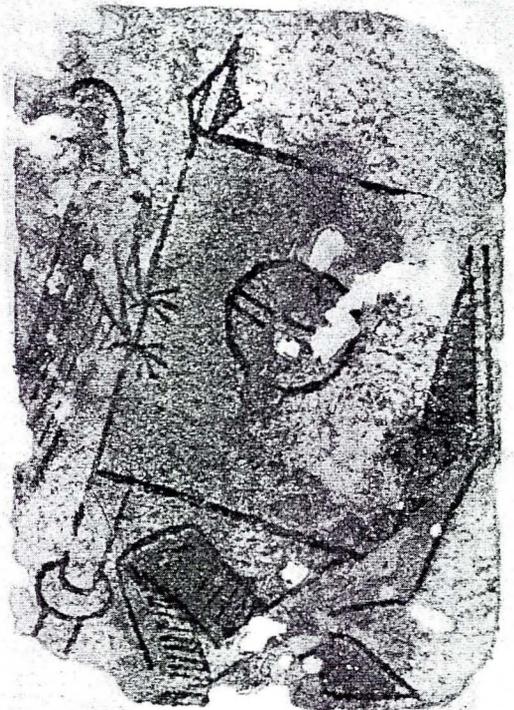
Josef Tscholl erkannte die Bedeutung dieses Fundes und übergab die Karten Bürgermeister Hermann Bursian, der sie im Panzerschrank der Gemeinde verwahren ließ. Niemand durfte sie anfassen, sie wurden unter Glas gelegt und im Oktober 1941 anlässlich der Kreisausstellung erstmals der Bevölkerung gezeigt.

Inzwischen ist die Kunde des Sensationsfundes in ganz Deutschland verbreitet worden. Die Spielkarten sollten zur Bestimmung ihres Alters und ihrer Echtheit an das Spielkartenmuseum nach Altenburg in Thüringen übermittelt werden. Doch die Verantwortlichen der Stadt Landeck weigerten sich, den Fund aus der Hand zu geben. Der Sammlungsleiter in Altenburg, Studienrat Otto Reisig, wurde vielmehr zu einem Besuch nach Landeck eingeladen, und er kam dieser Einladung auch nach. Wenn das Alter der Karten auch nicht genau bestimmt werden konnte, so scheint das 15. Jahrhundert als Entstehungszeit sicher zu sein. Damit sind diese Spielkarten die ältesten des deutschen Kulturraumes, die bisher gefunden wurden.

Trotz der Einwände mehrerer Ratsherren, die Spielkarten in Landeck zu belassen, faßte der Gemeinderat am 21. Oktober 1941 den Beschluß, sie dem Heimat-Kunstmuseum in Innsbruck zu übereignen und dafür andere Gegenstände für das Kreismuseum in Landeck zu erhalten.

Die Verhandlungen über den Erhalt von Ersatzgegenständen zogen sich zwei Jahre hin. Am 27. November 1943 fuhr Bürgermeister Bursian mit den Karten nach Innsbruck und überreichte Gauleiter Hofer die Karten anlässlich seines Geburtstages.

Inzwischen ist der Museumsverein Landeck zum dritten Male gegründet worden und hat in der Burg eine dauerhafte Heimstätte gefunden. Auch die Spielkarten sind wieder nach Landeck zurückgekommen. Ausgestellt sind allerdings nur Nachbildungen, die Originale werden sicher in einem Banksafe verwahrt.



Die ältesten Spielkarten des deutschen Kulturraumes im Bezirksmuseum in Landeck.

Bedeutendes, Vergessenes, Vergangenes in Fotografien und Dokumenten

Gargazon in alter Zeit

Ilse Thuile

Eine ganze Woche lang hatte der Raiffeisensaal im Gargazoner Haus der Dorfgemeinschaft seine Türen geöffnet: "Bedeutendes, Vergessenes, Vergangenes in Fotografien und Dokumenten" wurde dem Publikum präsentiert. Der Besucherandrang war für das kleine Dorf Gargazon sehr groß. An die 800 Menschen strömten in den neuen Saal des Gemeinschaftshauses und jung und alt umringten die Stellwände: 245 Ansichten von alten Gebäuden, Landschaftsausschnitten und Dorfbewohnern, vergrößert und gerahmt. Diese fotografische Dokumentation war nach folgenden Sachgebieten geordnet: Dorfansichten, alte Höfe, Bau der Herz-Jesu-Kirche, Details aus der Johannes-Kirche, Familien, Kindergarten und Schule, Bräuche und Vereinsleben, Bräuche rund um den Obstbau, Jagd, Soldaten, religiöse Feste, Unwetterschäden, Arbeit und Verschiedenes.

Da sah man Häuser mit Strohdächern, Holzbalkonen und Erkern, die es nicht mehr gibt, Menschen, die nicht mehr leben, oder junge Gesichter, in denen man die Senioren von heute zu erkennen versuchte. Da wurde die Geschichte eines Dorfes festgehalten, dies fesselte auch die Jugend. Viele Gargazoner, die schon lange im Ausland leben, haben den Weg aus Österreich oder Deutschland nicht gescheut. Sie sind mit Kind und Kegel angereist, um in Nostalgie zu schwelgen. Viele sind mehrmals gekommen, haben mit dem Beschreibungskatalog in der Hand Stunden vor den vergrößerten Bildern verbracht oder haben an den Ausstellungstischen versucht, die altdeutsche Schrift von Kaufverträgen, Arbeitszeugnissen, Tagebüchern, Soldatenaufzeichnungen, Briefen, Dienstzeugnissen, Grundbuchauszügen u.a. zu entziffern oder haben in den beiden Fotoalben mit den 172 Fotos



St. Josef Pfarrbezirk Gargazon



Gruss

aus Gargazon a. d. Etsch 30/1903

St. Josef Pfarrbezirk Gargazon

mit Gruss dein Freund

"Dorfansicht (Jahrhundertwende)". Gargazon um die Jahrhundertwende, vor dem Bau der Herz-Jesu-Kirche (1899-1902).
(Alle Fotos stammen aus dem Archiv Fotoausstellung Gargazon, Fotograf unbekannt)

in Postkartenformat geblättert. Diese erste offizielle Sammlung alter Gargazoner Dorfchronik, initiiert von Bürgermeister Rudolf Bertoldi, ausgeführt von der öffentlichen Bibliothek Gargazon, hat einen langen Werdegang hinter sich: die Aufforderung an die Bevölkerung, Fotos und Dokumente zu bringen, die Aussortierung derselben, die Vergrößerung und Rahmung der Fotos unter Rücksichtnahme auf die

Originale sowie deren Beschreibung und Archivierung. Seit 1990 arbeitete eine Gruppe (Rudolf Bertoldi, Erich Gasser, Gerda Odorizzi, Carlo Odorizzi, Karl Walzl, Tomas Walzl, Karl Zerzer, Doris Staffler) unter den Bibliotheksleitern Eduard und Alma Ferderspieler an diesem Projekt, welches von der Gemeinde Gargazon und der Raiffeisenkasse Lana großzügig unterstützt wurde.



"Etschmannhof"



"Weißhof". Der Weißhof mit Strohdach vor dem Brand im Jahre 1907.

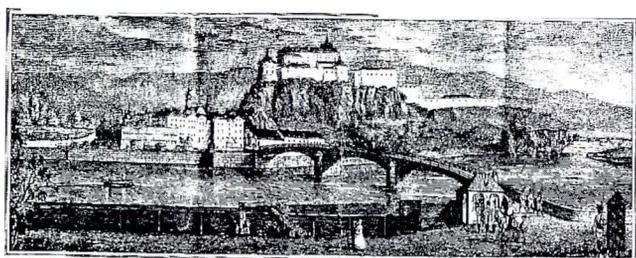


"Bergerhof mit Dorfansicht". In dem Gebäude rechts vorne wurde ein Großteil des Obstes von Gargazon verarbeitet. Die Hauptstraße führt noch bei der Herz-Jesu-Kirche vorbei. Die Dachziegel rechts im Bild zeigen das Monogramm JHS und ein Herz.

Ein Brief als Zeitdokument für Kufstein um 1835

Ekkehard Hofbauer

In einem Brief vom 29. Juni 1835 teilt der Rentamtskontrolleur Severin Streicher aus Kufstein dem HH Wegeler aus Bregenz einige Details zum Leben gehobener Beamter in Kufstein mit. Diese geben einen interessanten Einblick in das Leben der damaligen Zeit. Der Briefkopf wird von einer seltenen Ansicht Kufsteins vom linken Brückenkopf der Innbrücke geziert.



KUFSTEIN - am 28^{ten} Juni 1835.

Hochwürdigster, Hochgelehrter Herr Beneficial!

Am Zugang zur Innbrücke steht ein kleines Häuschen mit einem Kamin für die Wache, vor dem gerade die Wachablöse stattfindet und dem ein Schildwachhaus mit einem Soldaten gegenübersteht. Die damalige Holzbogenbrücke führt über zwei Pfeiler zum Eingang in die Stadt. Der frühere Stadttorturm, in dem sich die Fleischbank und die Wohnung des Kantors befanden, wurde 1811 abgerissen, nachdem er 1809 ziemlich beschädigt worden war. Die noch heute erhaltene Wasserbastei ist deutlich erkennbar.

Über die Häuser der Stadt ragen die Türme der Pfarrkirche St. Vitus und der Dreifaltigkeitskirche auf. Darüber erheben sich auf dem Festungsberg die Türme, Basteien und Kasernenbauten der Festung Kufstein. Aus fortifikatorischen Gründen weist der Festungsberg kaum Baumbewuchs auf.

Nach den üblichen Einleitfloskeln erklärt der Briefschreiber, daß er sich mit seinem Amtsvorsteher sehr gut versteht und meint, daß er als Vorarlberger mit dem Dienstort Kufstein sehr zufrieden sei. Seine Frau besorgt die Arbeit in der Küche und im Haus selbst, hat aber noch eine Hilfskraft fürs Abwaschen, Einkaufen und Putzen. Das Kufsteiner Klima und eine gute Pflege haben seinen Gesundheitszustand wesentlich verbessert, wozu er erwähnt, daß er den Genuß von Kaffee zugunsten des Weines und Bieres gestrichen hat. Seine gesundheitliche Besserung zeichnet sich auch dahingehend ab, daß er alle Bekleidungs-

stücke schon weiter machen lassen mußte, was auch bei seiner Gattin der Fall sei. Diese hat sich schlechter eingewöhnt, weil es keinen Wochenmarkt für Gemüse und andere Lebensbedürfnisse gibt. Die Tochter ist gesund, wächst, lernt schon buchstabieren, hat sich schon eigene Strümpfe gestrickt und denkt nur noch selten an den früheren Wohnort Feldkirch. Der Sohn, der in Innsbruck weiterstudieren sollte, hat nicht den väterlichen Erwartungen entsprochen und steht nun in einer Buchbinderlehre.

Im nächsten Absatz bespricht Streicher die Stadtansicht von Kufstein (siehe links), wobei er ab der Innbrücke nach links folgende Häuser nennt: Apotheke (wie heute), das Landgerichtshaus (heute Cafe Hell), zwei Privathäuser und das Haus des Festungskommandanten Oberleutnant von Quittner mit der Bastion (Wasserbastei). Da der Rentbeamte Höfel und die Familie von Quittner sich von Bregenz her gut kennen, bilden diese mit dem Zollstätten-einnehmer, mehreren Offizieren und deren Frauen eine angenehme Gesellschaft von rund 20 bis 26 Personen, der sich auch die Familie Streicher angeschlossen hat. In dieser Gruppe werden immer wieder Wochenendausflüge unternommen.

Eine andere Gesellschaft hat der Landrichter Johann Michael Wolf, Vater von sechs heiratslustigen Töchtern ohne Aussicht zur Versorgung, der in Kufstein stationierte Dragoner-Garnisonsoffiziere und andere Anbeter um sich schart und somit mit der vorhergenannten Gruppe keinen Kontakt hat. Dennoch unterhält Frau von Streiter gute Nachbarschaft mit dem Landrichter. Anschließend teilt Streicher verschiedene Beförderungen mit: Adjunkt Hämmerle wurde Landrichter erster Klasse, Landrat von Gilm Appellationsrat, Dr. von Wocher Stadtdoktor in Innsbruck. Vermutlich stammen alle genannten Personen aus Vorarlberg.

Streichers Wohnung befindet sich außerhalb der Stadt und zwar in der Vorstadt unweit des Stadttores mit Aussicht in den Stadtgraben. Die Wohnung war erst wenige Jahre alt und bestand aus zwei heizbaren und zwei unheizbaren Zimmern, Küche und Speis und war sehr angenehm, ebenso die Hausleute.

Als nächstes gibt der Briefschreiber einen Überblick über die verschiedenen Preise: 1 Pfund Kuhfleisch kostet 7 Kreuzer (x), für Kalbfleisch muß man im Winter 6 und im Sommer 7 x zahlen, Ochsenfleisch ist nicht erhältlich. Händler bringen zweimal in der

Woche Brot aus Bayern, welches sehr gut und schmackhaft ist und vor allem von den Privat- und Beamtenhäusern gekauft wird. In den Wirtshäusern bekommt man das Brot der einheimischen Bäcker, die dieses auch an die Händler auf dem Land verkaufen. Mehl wird von den Salzburger Boten in Fässern verkauft und zwar für 5 bis 6 x pro Pfund. Ein Klaffer Buchenholz ohne Fuhr- und Macherlohn kostet 2 fl 5x. Butter ist um 15 x, Eier um 1 Groschen zu haben, Gemüse gibt es eher selten. Streicher findet die Erdäpfel beiweiten nicht so gut wie in Vorarlberg, was die Familie am meisten stört.

Der Mietzins ist mit 50 fl relativ hoch. Dies liegt daran, daß in den etwa 100 Häusern der Vorstadt viele Handwerker, pensionierte Beamte, Offiziere und Bauersleute wohnen, weshalb kaum Wohnungen frei sind. Die Geistlichkeit besteht aus einem Dekan und Stadtpfarrer (Innozenz Wörle), der auch Schuldistriktsinspektor und ein sehr ehrwürdiger und frommer Greis ist, und aus zwei jungen gelehrten Kooperatoren, einem Benefiziaten und einem Festungskaplan (wahrscheinlich Michael Zemanek). Streicher beschreibt den Gottesdienst als sehr feierlich, die Kirchenmusik als sehr gut, die Kirche jedoch als sehr alt und viel zu klein. Daß für die Beamten ein Platz reser-

viert ist, findet er sehr wichtig, da man sonst vom Volk erdrückt würde.

Die Schule umfaßt zwei Klassen, die beide überfüllt sind. Sobald die Schüler buchstabieren und lesen können, kommen sie zum Oberlehrer, bei dem sie in einem Jahr mehr lernen als in den drei vorherigen. Streicher hofft, daß seine Tochter, die im Herbst schulpflichtig wird, gleich in die obere Klasse einsteigen kann. Zwei Feldkircher, Aktuar Wiedmann in Hopfgarten und Luise Leone in Kitzbühel (verheiratet mit dem Spezereihändler Graco, der auch den Tabak- und Stempel-Hauptverlag betreibt) sind Freunde der Familie Streicher und werden öfters besucht.

Streicher erwähnt, daß er den Brief mit einem Paket an den Aktuar von Bildstein mitsenden wird. Abschließend dankt er dem Adressaten für alles Gute, das der Herr Benefiziat und dessen Mutter der Familie erwiesen haben.

Solche und ähnliche Briefe stellen für den Chronisten immer wieder eine Möglichkeit einer persönlich gefärbten Einschau in schon lang vergangene Zeiten dar, die letztendlich zur Abrundung eines geschichtlichen Rückblicks von großer Wichtigkeit ist, weil viele solcher Nuancen wiederum ein objektives Bild zeichnen können.

Das besondere Bild

Musikkapelle Gramais

Werner Friedle



Am 20. Juli 1909 spielte die Musikkapelle der Kleingemeinde Gramais auf der Hanauerhütte anlässlich des 15jährigen Bestehens der Hütte. Die Musikkapelle wurde einige Jahre vorher vom Pfarrer Beiler (rechts im Bild) wiedergegründet und bestand bis zum Kriegsbeginn 1939.

